



Bericht zur Konferenz

Bedeutung der Familie für die Gesellschaft

14. Juni 2024, Wien

Wissenschaftliche Koordination und Gestaltung: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien (Mag. Rudolf Karl Schipfer)

Dieses Werk ist mit [CC BY-ND 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/) lizenziert.



Das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien führt als unabhängiges wissenschaftliches Institut anwendungsorientierte Studien und Grundlagenforschung zur Struktur und Dynamik von Familien, Generationen, Geschlechtern und Partnerschaften durch. Alle Angaben in diesem Bericht erfolgen ohne Gewähr und die Haftung der Mitwirkenden oder des ÖIF ist ausgeschlossen. Der Inhalt dieses Berichts gibt die Meinungen der Autor:innen wieder, welche die alleinige Verantwortung dafür tragen.

© 2024 Universität Wien, Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
Medieninhaber: Universität Wien, Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal
Tel +43 1 4277 48901 | info@oif.ac.at | www.oif.ac.at | Wien

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4
„Die Bedeutung der Familie für die Gesellschaft“ – Vorträge	5
Karin Jurczyk: Familie – (k)eine Selbstverständlichkeit?.....	6
Ulrike Zartler: Familien in Österreich: Veränderungen und Kontinuitäten von Einstellungen und Verhalten.....	14
Margit Schratzenstaller: Ökonomische Bedeutung der Familie – Perspektive und Herausforderungen.....	23
„Familie: Ein Blick in die Zukunft“ – Workshops 1 und 2	31
Norbert Neuwirth: Gesellschaft im Wandel? Bevölkerungsentwicklung und Kinderwunsch in Österreich.....	32
Zusammenfassung Workshop 1: „Kinderwunsch und Bevölkerungsentwicklung“	36
Erich Striessnig: Familie, Nachhaltigkeit und intergenerationaler Zusammenhalt.....	38
Zusammenfassung Workshop 2: „Die Umwelt in Verantwortung der Generationen“.....	44
„Familienfreundlichkeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ – Workshops 3 und 4	46
Sabine Buchebner-Ferstl: Familienfreundlichkeit – Aufgabe und Chance für Gemeinde und Gesellschaft	47
Daniela Billner: Best Practice Input: Zertifizierung familienfreundliche Gemeinde	51
Zusammenfassung Workshop 3: „Lebenswelten und Generationen“	54
Sonja Dörfler-Bolt: Familienfreundlichkeit in der Arbeitswelt – mit Fokus auf Vaterschaft und Homeoffice	56
Alina Bašić: Best Practice Input: Zertifizierung berufundfamilie	61
Zusammenfassung Workshop 4: „Familienfreundliche Arbeitswelt“	64
Programm der Konferenz	66

Vorwort

Die Vereinten Nationen erklärten das Jahr 1994 zum „Internationalen Jahr der Familie“, um auf die große Bedeutung der Familien für alle Gesellschaften aufmerksam zu machen. Alle 10 Jahre wird ein Jubiläum gefeiert.

In Österreich haben wir zum 30-jährigen Jubiläum des Internationalen Jahres der Familie den Schwerpunkt auf die „Kinder- und Familienfreundlichkeit in der Gesellschaft“ gesetzt. Als Familienministerin ist es mir ein Anliegen, die Interessen von Familien in den Mittelpunkt zu stellen und diese durch ein bestmögliches Angebot zu unterstützen. Denn Familien sind das Herzstück, das unsere Gesellschaft zusammenhält.



© Andreas Wenzel

Den Auftakt in diesem Jubiläumsjahr bildeten ein Familienpolitisches Gespräch zum Thema „Familien(freundlichkeit) im Fokus – 30 Jahre Internationales Jahr der Familie“ und die Jubiläumstagung „50 Jahre geförderte Familienberatung“ im Jänner 2024.

Kernstück war die internationale „High-Level Conference of European Ministers for Family Affairs“, bei der ich Ministerinnen und Minister sowie hochrangige politische Vertreterinnen und Vertreter aus 12 europäischen Ländern im Palais Niederösterreich begrüßen durfte. Gemeinsam haben wir am 13. Juni 2024 über die drängenden Fragen der Familienpolitik beraten und uns auf gemeinsame Ziele in der Familienpolitik verständigt. Die Deklaration „*The Importance of Families in Society*“, a *European Agenda for Family Well-being: Priorities and Solutions* ist ein klares Bekenntnis für ein familienfreundliches Europa.

Ein weiteres Highlight des Jubiläumsjahres war die nationale Konferenz „Bedeutung der Familie für die Gesellschaft“, die sich mit familienrelevanten Fragen aus wissenschaftlicher Sicht auseinandergesetzt hat. Fachvorträge und Workshops haben wertvolle Einblicke und Erkenntnisse geliefert, die uns in unserer Arbeit für die Familienpolitik bestärken und inspirieren.

Der vorliegende Tagungsbericht beinhaltet eine Zusammenfassung der Vorträge und Diskussionen in den Workshops der nationalen Konferenz am 14. Juni 2024. Ich bin überzeugt, dass wir mit diesen Erkenntnissen und dem gemeinsamen Engagement den Weg zu einer noch kinder- und familienfreundlicheren Gesellschaft ebnen können.

Weiterführende Informationen zum 30-jährigen Jubiläum des Internationalen Jahres der Familie stehen auf der Webseite des Bundeskanzleramtes unter Jahr der Familie zur Verfügung.

Ich wünsche eine interessante Lektüre und freue mich, wenn Anregungen für eine kinder- und familienfreundliche Gesellschaft aufgegriffen, diskutiert und weiterentwickelt werden.

MMag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Raab
Bundesministerin für Frauen, Familie, Integration und Medien

**„Die Bedeutung der
Familie für die
Gesellschaft“ –
Vorträge**

Familie – (k)eine Selbstverständlichkeit?

Karin Jurczyk

Die Vielfalt privater Lebensformen zeigt: Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass Menschen eine eigene Familie gründen und wie ihr Familienleben dann aussieht. Heute „hat“ man eine Familie nicht einfach, sondern man muss sie „tun“. Ein solches „Doing Family“, das um fürsorgliche Beziehungen zwischen Generationen und Geschlechtern zentriert ist, ist trotz aller Kontingenz unverzichtbar für Gesellschaft und Wirtschaft.

1. Der Wert von Familie – erste Annäherung

Ein Paradox spätmoderner Gesellschaften besteht darin, dass Familie in unserem Leben einerseits selbstverständlich ist und andererseits nichts mehr daran wirklich selbstverständlich und unhinterfragt ist. Hier – angesichts der 30-Jahr-Feier des Internationalen Jahres der Familie – sind wir uns vermutlich über den zentralen gesellschaftlichen Wert von Familie einig, doch die Ausgangspunkte für diese Aussage sind nur scheinbar klar. Denn sie hängen wesentlich von der Familienrhetorik ab, das heißt, davon, wie über die Bedeutung von Familie gesprochen wird und aus welcher Perspektive (Lüscher 1997). Manche, zum Beispiel die Kirchen, die Verbände, reden emotional von Familie als „Herzstück“ der Gesellschaft, Ökonom:innen sehen den Wert eher in der Schaffung von „Humanvermögen“ und die Politik betont, dass Familie Zusammenhalt schafft. Manche bezeichnen Familie auch als „Keimzelle“ der Gesellschaft, was aber als naturalistisch kritisiert wird.

Wichtig ist auch zu unterscheiden zwischen den subjektiven Einstellungen zu Familie, wie sie in der Einstellungsforschung abgefragt werden (Zartler i. d. Bd.), und einer objektivierten wissenschaftlichen Betrachtung, die auf die gesellschaftlichen Aufgaben oder auch Funktionen von Familie fokussiert. Letzteres war Ziel der strukturfunktionalistischen Familienforschung (Parsons und Bales 1956/2013): Als die wichtigsten Aufgaben von Familie werden Nachwuchssicherung, Sozialisation und Solidarität zwischen den Generationen genannt sowie die tägliche Reproduktion. Diese tägliche Reproduktion, das heißt Versorgung, Zuwendung, Betreuung und Pflege, ist heute in den Vordergrund gerückt und wird als Care, als Sorge oder Fürsorge, bezeichnet (Jurczyk und Thiessen 2020).

Es liegt nahe, dass Aussagen über den Wert von Familie auch davon abhängen, was wir überhaupt unter Familie verstehen. Welche Familie ist jeweils im Blick? Heute gibt es eine Vielfalt familialer Lebensformen: Neben der „Gattenfamilie“ mit und ohne Kinder in einem Haushalt leben Alleinerziehende, nichteheliche und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, Stief- und multilokale Familien (Zartler i. d. Bd.). Und Familie war und ist in unterschiedlichen Gesellschaften, Kulturen und Epochen verschieden (Rosenbaum 2014).

2. Der Verlust von Selbstverständlichkeiten

Die meisten Menschen in Deutschland und Österreich¹ leben in familialen Beziehungen zu Eltern, Kindern, Geschwistern und Verwandten. Und diese haben für sie subjektiv eine große Bedeutung: „Bei einer im Juli 2022 in Österreich durchgeführten Umfrage zur Wichtigkeit der Familie empfanden insgesamt 94 % der Befragten die nahestehenden Angehörigen als wichtig oder sehr wichtig im Leben.“²

Aber sie leben diese Beziehungen eben nicht mehr zwingend in sog. Normalfamilien. Dieses normative Konstrukt hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1970er Jahre herausgebildet, auch zuvor war bereits eine Vielfalt von Familienformen typisch (Schneider 2001). Die „Normalfamilie“ bildet dennoch die Hintergrundfolie, vor der die aktuellen Familienformen meist diskutiert werden, sie lässt sich durch folgende Merkmale beschreiben: Eine möglichst (lebenslange) Ehe, Heteronormativität, mehrere leibliche Kinder, unilokales Zusammenleben in einem Haushalt, die zeit-räumliche Trennung von Erwerb und Familie und eine damit einhergehende hierarchische Arbeitsteilung der Geschlechter (Jurczyk und Thiessen 2020). Trotz aller auch bereits zuvor gelebten Vielfalt ist diese Norm der männlichen Ernährerfamilie nach wie vor sehr wirkmächtig und hat als Leitbild Orientierungsfunktion (Schneider u. a. 2015).

Trotz der hohen Bedeutung familialer Beziehungen einerseits und der Orientierung am Leitbild „Normalfamilie“ andererseits sind aber viele Aspekte des Familienlebens immer wieder neu zu entscheiden: die Form und Stabilität des Zusammenlebens, die Gestaltung und Intensität der Beziehungen, die Geschlechterbeziehungen, die Kinderzahl sowie die Bedeutung der Ehe.³ So stimmten 2018 bei einer in Österreich durchgeführten Umfrage zur Ehe 24 % der Befragten der Aussage zu, dass die Ehe als Einrichtung überholt sei. Dies ist eine Verdoppelung gegenüber 1990.⁴ Neu ist also vor allem die Erweiterung individueller Optionen und Handlungsspielräume. Dies zeigt sich etwa am Indikator Stiefkinder: Sie sind kein neues Phänomen der Pluralisierung von Lebensformen, sondern kommen eher auf andere Weise zustande – nicht mehr durch die sehr hohe Müttersterblichkeit, die eine anschließende Neuverheiratung für Männer notwendig machte, sondern durch eine intentional vollzogene Scheidung oder Trennung und anschließende Neuverpartnerung.

Woher kommen diese Entwicklungen? Relevant sind zum ersten zwei Langzeittrends der Modernisierung: Enttraditionalisierung und Individualisierung, verbunden mit Aufklärung und Industrialisierung der vergangenen Jahrhunderte. Beide Trends führten dazu, dass (zunächst meist nur männliche) Individuen prinzipiell mehr Gestaltungsoptionen hatten und sich aus feudalen und ständischen Hierarchien lösen konnten. Zum andern verstärkte die sogenannte Späte Moderne ca. ab den 1970ern diese Langzeittrends und führte zur Erosion des neu entstandenen rigiden Korsetts der Industriegesellschaft mit seiner Abgrenzung von Erwerb und Familie und

¹ Allgemein gibt es bezüglich Familie viele Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Österreich, auch hinsichtlich der Indikatoren für den familialen Wandel (Geburtenrate, Scheidungsquote et cetera). Dies ist auf die ähnliche mitteleuropäische Kulturgeschichte, vor allem aber auf die beiden Ländern eigene familialistische Organisation des Wohlfahrtsstaates zurückzuführen.

² <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1097055/umfrage/wichtigkeit-der-familie-in-oesterreich/> (abgerufen am 25.6.2024)

³ Zahlenmaterial für Österreich siehe Zartler i. d. Bd. sowie Kaindl/Schipfer 2023.

⁴ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1057798/umfrage/umfrage-zur-ehe-als-ueberholte-einrichtung-in-oesterreich/> (abgerufen am 25.6.2024)

damit verbundenen dichotomen Geschlechterverhältnissen. Diese „Entgrenzung“ führt bis heute zu komplexen und widersprüchlichen Entwicklungen in der Gesellschaft, sie stellt Familien vor neue Herausforderungen, öffnet aber auch neue Freiheiten (Jurczyk u. a. 2009). „Wenn nichts mehr zusammenpasst“, so beschreiben Befragte einer empirischen Studie ihre Situation (ebd.) und meinen damit den Mismatch einer flexibilisierten Erwerbswelt mit dynamischen Familien, an die immer höhere Anforderungen bzgl. Kindererziehung, Bildung, Partnerschaft, Gesundheitsversorgung et cetera gestellt werden.

Ein Beispiel für die Komplexität von Familie sind die neuen Wege in die Elternschaft (Jurczyk 2017). Versteht man Elternschaft nicht als ein von der Natur gegebenes Abstammungsverhältnis, sondern als verantwortliche Sorgebeziehung der älteren Generation gegenüber der jüngeren, so zeigt sich hier tatsächlich eine Pluralisierung: Neben die beidseitige biologische Elternschaft (die immer nur vermutet ist⁵) tritt nicht nur die Stief-, Pflege- und Adoptivelternschaft, sondern auch multiple Elternschaften in Patchworkkonstellationen mit mehreren (noch lebenden) Elternteilen, die zudem teilweise durch assistierte Reproduktion zustande kommen. Vor allem ungewollt kinderlose oder gleichgeschlechtliche Paare greifen zunehmend auf reproduktionstechnologische Angebote (Leihmutterchaft, Eizell- beziehungsweise Samenspende) zurück. Hierdurch können genetische, biologische, soziale und rechtliche Elternschaft auseinanderfallen (Brosius-Gersdorf 2016) – mit durchaus ambivalenten Folgen.

Herausfordernd ist die doppelte Entgrenzung aber vor allem deshalb, weil sowohl die Erwerbs- als auch die Familienverhältnisse durchzogen sind von Veränderungen der Geschlechterbeziehungen. Frauen sollen und wollen erwerbstätig sein und stehen als Zeitpuffer den Familien nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung. Es gibt kein eindeutiges Muster der innerfamiliären Arbeitsteilung mehr, aber auch kein neues gesellschaftliches Fürsorgemodell. Care wird zur knappen Ressource und Zeit dafür muss in Partnerschaften individuell ausgehandelt, Grenzen zwischen Erwerb und Familie müssen selbst gezogen werden. In der Folge zeigen sich Stress und Überforderung in Familien, v. a. von Müttern, die widersprüchlichen Erwartungen ausgesetzt sind (Schutzbach 2021).⁶

Sind schon die beiden Systeme Erwerb und Familie gegenüber dem fordistisch-arbeitsteiligen Modell kaum noch passfähig, zeigen sich die Ungleichzeitigkeiten des sozialen Wandels auch darin, dass die institutionellen Umweltsysteme von Familien (beispielsweise Kindergarten, Schulen und Pflegeeinrichtungen) nicht gleichgezogen haben. So zeigt sich ein „Familienwandel in starren Strukturen“ (Jochim 2020): Weder die Umwelten noch die relevanten Politiken und das Recht sind auf die Flexibilisierungen und Dynamiken in Erwerb und Familie sowie auf die Fragilität der Ressource „Hausfrau“ eingestellt.

⁵ Sie ist deshalb nur vermutet, weil im deutschen Abstammungsrecht automatisch davon ausgegangen wird, dass der mit der Mutter verheiratete Mann der Vater des Kindes ist. Die biologische Vaterschaft wäre jedoch nur durch einen Vaterschaftstest zu überprüfen.

⁶ Ohne Zweifel wären all diese Tendenzen milieuspezifisch zu differenzieren.

3. Doing Family – ein Ansatz mit Scharfblick

Familie hat also ihre Selbstverständlichkeit verloren: Sie ist keine gegebene Ressource mehr, weder für Individuen noch für die Gesellschaft und Wirtschaft, sie ist keine fraglose Tradition und hat keine fixe Gestalt, sie ist nicht gebunden an Ehe, Blutsverwandtschaft, Geschlecht und „Naturhaftigkeit“. Angesichts dieser Entwicklungen macht es Sinn, den Familienbegriff weder an eine bestimmte Lebensform noch an die Festlegung eines Sets familialer Funktionen zu binden. Es ist offen, ob man eine eigene Familie gründet, wann und mit wem, welche Form man dieser Beziehung gibt und wie stabil diese ist, wie man die Beziehungen zur Herkunftsfamilie und Verwandtschaft gestaltet und anderes mehr. Zwar sind letztere eine „schicksalhafte Gegebenheit“ durch Geburt und Verpartnerung, aber über Intensität und Nähe der Beziehungen kann entschieden werden. Die „New Kinship Studies“ (Carsten 2000) zeigen, dass zu den Angehörigen sogenannte Zugehörige beziehungsweise Wahlverwandtschaften treten können.

Im Konzept des Doing Family treten an Stelle der Form von Familie die Praxen von Familien.⁷ Man „hat“ eine Familie nicht einfach, sondern man muss sie „tun“ – dies ist die Kernaussage des Konzepts (Jurczyk u. a. 2014; Jurczyk 2020). Familie ist eine Herstellungsleistung, eine aufwändige Leistung „eigener Art“ in komplexen Konstellationen (ebd.), bei der erfasst wird, was, warum, wann, wo, von wem und mit wem getan wird. Beim Ansatz des Doing Family geht es also nicht nur um die einzelnen „family practices“ (Morgan 2011), sondern auch um die Herstellung eines Lebenszusammenhangs mittels verschiedener Praktiken. Dabei werden zwei Ebenen dieser Herstellungsleistungen analytisch unterschieden, die aber aufeinander angewiesen sind, damit ein Leben als Familie zustande kommt: erstens die Ebene des Vereinbarkeitsmanagements, die die logistische Seite des Familienlebens benennt, die Organisation und Abstimmung von Zeiten, Räumen, Rechten und Pflichten, Ressourcen und Finanzen. Zweitens müssen sich Familien parallel dazu als Gemeinschaft bilden und Gemeinsamkeiten schaffen, was Identitätsarbeit erfordert. Diese Herstellung von Identität unterscheidet nochmals zwischen (a) der Herstellung sozialer Bindungen durch Prozesse der Inklusion und Exklusion von Personen, (b) der Konstruktion von Intimität durch die Herstellung eines Wir-Gefühls sowie (c) dem Displaying Family als nach innen und außen gerichteten Selbstvergewisserungspraktiken. Diese Praktiken zeigen, wer als zur Familie zugehörig angesehen wird, auf welches Wir-Gefühl sich die Identität einer Familie gründet und wie das Zusammengehörigkeitsgefühl hergestellt wird. Deutlich werden – insbesondere bei von der Normalitätskonstruktion abweichenden Familien – die Anstrengungen, eine „richtige“ Familie zu sein. Beide Herstellungsleistungen werden zumeist von Müttern übernommen, sie bringen einen hohen „mental load“ mit sich (Cammarata 2022). Auch wenn Familie immer schon (Haus)Arbeit war und Beziehungen gestaltet werden mussten, so geht es jetzt um forcierte Gestaltungsnotwendigkeiten, damit Familie überhaupt zustande kommt beziehungsweise als Lebenszusammenhang aufrechterhalten werden kann.

Beim Doing Family geht es auch weniger um das Tun Einzelner als um das Zusammenspiel und die Aufeinanderbezogenheit ihrer Praxen. An die Stelle der Fokussierung auf die Kernfamilie und die Mütter, die meist im Zentrum der Familienforschung stehen, tritt der Einbezug aller für Familie relevanten Akteur:innen. Als „Produzent:innen“ von Familie gelten aber nicht nur die

⁷ Der Münchner Ansatz des Doing Family reiht sich ein in einen Practical Turn der Familienwissenschaften (Überblick Jurczyk und Ludwig 2020).

An- und Zugehörigen, auch außerfamiliare, zum Teil öffentliche Akteur:innen können in der Interaktion mit Familienmitgliedern zu Co-„Produzent:innen“ werden, etwa Fachkräfte der Bildungs- und Betreuungseinrichtungen sowie der Kinder- und Jugendhilfe usw.

Mit der Fokussierung auf Familie als Praxis wird auch die prinzipielle Ambivalenz spätmoderner gesellschaftlicher Entwicklungen deutlich: Sie bieten mehr Handlungsoptionen und -spielräume, aber sie markieren auch Handlungsnotwendigkeiten, teilweise -zwänge. Grenzen müssen selber gezogen werden, wo sie strukturell nicht mehr vorgegeben sind. Entscheidungen müssen individuell getroffen und begründet werden, wo Traditionen erodieren: Man muss und kann Familie gestalten oder auch lassen (Lange 2020).

Mit diesem offenen nicht-formalen Familienbegriff, der an den Alltagspraxen der Familien ansetzt und Familie als „reflexive Gemeinschaft“ (Lash 1996) betrachtet, wird das Verständnis von Familie jedoch nicht beliebig. Der hier entwickelte Familienbegriff meint private Beziehungen von Generationen und Geschlechtern, die um verbindliche Sorge füreinander (Care) zentriert sind. Er umfasst damit vier Dimensionen (Jurczyk und Thiessen 2020, 22ff.): erstens Sorgebeziehungen (Care), zweitens Verbindlichkeit, drittens ihren privat-persönlichen Kontext und viertens Transgenerationalität. Die Logik familialen Handelns ist also entgegen dem romantischen Ideal weniger eine Liebeslogik als eine Care-Logik, die die Tätigkeiten des Betreuens, Pflegens, Erziehens, Versorgens und der Zuwendung umfasst. Damit rekurriert Familie auf die existentielle Angewiesenheit und Bedürftigkeit von Menschen, die in besonderer Weise für junge, kranke und alte Menschen besteht, aber prinzipiell für alle ein Leben lang (Brückner 2011). Zwar kann Care auch professionell und ehrenamtlich erbracht werden, doch ist sie oft an nahe Beziehungen gebunden, sie ist emotions- und körperorientiert und deshalb nur in Grenzen rationalisierbar, das heißt zeit- und kostenökonomisch zu erbringen. Umgekehrt besteht in vielen, wenngleich nicht allen persönlichen Beziehungen auch der Wunsch, für vertraute Personen zu sorgen.

Mit dieser Einschränkung öffnet sich auch der Blick auf das Undoing Family, die Distanznahmen und Schattenseiten von Familie. Diese gehören zu einem realistischen Blick auf Familie, denn sie ist eine potenziell konfliktuöse und ambivalente Gemeinschaft. Das rührt wesentlich daher, dass hier individuelle Akteur:innen bei großer Nähe langfristig interagieren und durch deren gleichzeitiges Streben sowohl nach Bindung als auch nach Eigenständigkeit Konflikte vorprogrammiert sind. Verstärkt werden diese durch die prinzipielle Asymmetrie in Familienbeziehungen, die entlang sozialer Ordnungssysteme von Generationen und Geschlechtern verläuft und zu Machtpositionen einerseits und Abhängigkeiten andererseits führen kann.

Nicht immer trennscharf von dieser normalen Konflikthaftigkeit sind die Schattenseiten von Familie, die ein Ort von Macht- und Gewaltverhältnissen sein kann. Das Undoing Family blickt auf verleugnende, schädigende und zerstörerische Praxen, wie etwa Kindeswohlgefährdungen und häusliche Gewalt (Kindler und Eppinger 2020), auch in Pflegebeziehungen. Familiäre Beziehungen können an den Rand gedrängt, irrelevant gemacht oder aufgelöst werden. Distanznahmen können bis zu Abbrüchen von Beziehungen gehen. Die meisten Familien praktizieren allerdings Fließbewegungen zwischen Doing und Undoing, die sich auf einer Skala zwischen Herstellen und Auflösen, zwischen Annäherung und Abgrenzung bewegen. Dies zeigt sich insbesondere aus der Familienverlaufsperspektive. Das Kontinuum zwischen Doing und Undoing Family weist darauf hin, dass es sich in der Regel nicht um ein klares „Entweder –

Oder“ der Herstellung oder Auflösung von Familie handelt, sondern dass Familienleben eher aus einem graduellen „Mehr oder Weniger“ an Familie sowie einem Wechsel zwischen Bewegungen auf Familie zu und von ihr weg besteht. Es liegt in der Hand der Beteiligten, wie nah oder distanziert sie Familie leben. Für die schädigenden und zerstörerischen Praxen allerdings gilt, dass ihre Wahrscheinlichkeit durch prekäre Rahmenbedingungen wie beispielsweise Armut, Stress, Krankheit und fehlende Beziehungskompetenzen verstärkt wird (Jurczyk und Thiessen 2020, S. 138ff.).

4. Fürsorgliche Beziehungen – ein unverzichtbarer Wert

Es hat sich gezeigt, dass Familie zwar privat organisiert, aber eine gesellschaftliche Angelegenheit ist, bei der es um fürsorgliche Beziehungen als unverzichtbare Basis von Gesellschaft und Wirtschaft geht. Care wird jedoch häufig individualisiert, Vereinbarkeit zur Managementaufgabe vor allem von Müttern erklärt. Eine solche Sichtweise verkennt nicht nur die zunehmenden Anforderungen an Familien (auch an Väter), sondern auch, dass Zuwendung, Versorgung, Bindung und Nähe nicht nur individuell gewünscht, sondern auch gesellschaftlich notwendig sind, ja sogar systematischer Bestandteil einer „fürsorgenden“ Wirtschaft⁸ sein müssten. Dies wäre umso dringlicher, als trotz der allgemeinen Zustimmung zum hohen individuellen und gesellschaftlichen Wert von Familie das „Wie“ ihrer Realisierung nicht mehr selbstverständlich ist. Denn trotz der wachsenden Freiheitsgewinne bei der Gestaltung des Familienlebens nimmt auch ihr Arbeitscharakter ständig zu. Dies resultiert nicht nur aus den vielfältigen Organisationsaufgaben in Zweiverdienerfamilien und anspruchsvolleren Umwelten, sondern auch durch den Wunsch nach Verständigung und der Notwendigkeit von Aushandlungen. Damit wird die Erbringung der individuellen und gesellschaftlichen Leistungen von Familie stetig voraussetzungsvoller, die Basis dafür aber, das heißt die Herstellung von Familie, immer fragiler.

Es stellt sich die Frage, was der Gesellschaft, der Politik und der Wirtschaft fürsorgliche Beziehungen in ihrer ganzen Vielfalt jenseits einer familienfreundlichen Rhetorik tatsächlich wert sind. Meines Erachtens braucht es aktuell vor allem Viererlei: Erstens die Anerkennung, dass Familie fluide und kontingent ist und damit der Abschied vom Leitbild Normalfamilie ansteht; zweitens qualitätsvolle Sorgebeziehungen und nicht Lebensform als Ankerpunkt einer zeitgemäßen Familienpolitik; drittens Wertschätzung dafür, dass Familie gleichermaßen Freude, Arbeit und Konflikt ist, jedenfalls eine Herstellungsleistung der Familien selber und viertens die Anerkennung dieser Leistungen des Doing Family durch Geld-, Zeit-, Infrastruktur- und Gleichstellungspolitiken. Dafür darf Politik für Familien allerdings nicht länger nur im klassischen Ressort der Familienpolitik gemacht werden, sondern ressortübergreifend und von allen gesellschaftlichen Akteur:innen.

⁸ <https://www.neuwege.ch/neue-wege-920-wirtschaft-ist-care>

Literatur

- Brosius-Gersdorf, Frauke (2016): Biologische, genetische, rechtliche und soziale Elternschaft. Herausforderungen für das Recht durch Fragmentierung und Pluralisierung von Elternschaft. In: *Recht der Jugend und des Bildungswesens (RdJB)* 64 (2), S. 136–156.
- Brückner, Margrit (2011): Zwischenmenschliche Interdependenz – Sich Sorgen als familiale, soziale und staatliche Aufgabe. In: Böllert, Karin; Heite, Katrin (Hg.): *Sozialpolitik als Geschlechterpolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 105-123.
- Cammarata, Patricia (2022): Mental Load. In: Haller, Lisa Yashodhara; Schlender, Alicia (Hg.): *Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft*. Opladen: Barbara Budrich, S. 483–491.
- Carsten, Janet (2000): *Cultures of relatedness. New approaches to the study of kinship*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Jochim, Valerie (2020). *Care. Macht. Arbeit. Lebenswelten von Alleinerziehenden*. Frankfurt am Main: Campus.
- Jurczyk, Karin; Schier, Michaela; Szymenderski, Peggy; Lange, Andreas; Voß, G. Günter (2009): *Entgrenzte Arbeit – Entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung*. Berlin: edition sigma.
- Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Thiessen, Barbara (Hg.) (2014): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Jurczyk, Karin (2017): Elternschaftliches Neuland. In: DJI-Impulse „Mehr als Vater, Mutter, Kind“ 4, S. 4–9.
- Jurczyk, Karin (2020): UnDoing Family: Zentrale konzeptuelle Annahmen, Feinjustierungen und Erweiterungen. In: Jurczyk, Karin (Hg.). *Doing und Undoing Family*. Weinheim: Beltz Juventa; S. 26–54.
- Jurczyk, Karin; Ludwig, Jacqueline (2020): Doing Family in der Forschungslandschaft. In: Jurczyk, Karin (Hg.): *Doing und Undoing Family*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 55–77.
- Jurczyk, Karin; Thiessen, Barbara (2020): Familie als Care. Die „Entzauberung“ der Normalfamilie. In: Jurczyk, Karin (Hg.): *Doing und Undoing Family*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 116–141.
- Kaindl, Markus; Schipfer, Rudolf Karl (2023): *Familien in Zahlen 2023. Statistische Informationen zu Familien in Österreich*. Wien: ÖIF. DOI: 10.25365/phaidra.445.
- Kindler, Heinz; Eppinger, Sabeth (2020): ‚Scheitern‘ von Familie? Oder: Vom Doing zum Not Doing und Undoing Family. In: Jurczyk, Karin (Hg.): *Doing und Undoing Family*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 141–169.
- Lange, Andreas (2020): Das Tun und Lassen in Familien analysieren. In: Jurczyk, Karin (Hg.): *Doing und Undoing Family*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 78–98.
- Lash, Scott (1996): Reflexivität und ihre Dopplungen. In: Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott (Hg.): *Reflexive Modernisierung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 195–286.
- Lüscher, Kurt (1997): Familienrhetorik, Familienwirklichkeit und Familienforschung. In: Vaskovics, Laszlo A. (Hg.) *Familienleitbilder und Familienrealitäten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 50–67. DOI: 10.1007/978-3-322-95733-7_6.
- Morgan, David (2011): *Rethinking Family Practices*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Parson, Talcott; Bales, Robert F. (1956/2013 eBook): *Family Socialization and Interaction Process*. London: Routledge. DOI: 10.4324/9781315824307.
- Rosenbaum, Heidi (2104): Familienformen im historischen Wandel. In: Steinbach, Anja; Hennig, Marina; Arránz Becker, Oliver (Hg.): *Familie im Fokus der Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS (Familienforschung), S. 19–39. DOI: 10.1007/978-3-658-02895-4_2.
- Schneider, Norbert F. (2001). Pluralisierung der Lebensformen: Fakt oder Fiktion? In: *Zeitschrift für Familienforschung* 13 (2), S. 85–90.
- Schneider, Norbert F.; Diabaté, Sabine; Ruckdeschel, Kerstin (Hg.) (2015): *Familienleitbilder in Deutschland. Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*.

Opladen: Barbara Budrich (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, 48).
Schutzbach, Franziska (2021): Die Erschöpfung der Frauen. Wider die weibliche Verfügbarkeit.
München: Droemer HC.
Zartler, Ulrike (2024): Familien in Österreich. Veränderungen und Kontinuitäten von Einstellungen und Verhalten. In: BKA (Hg.) (2024): Bedeutung der Familie für die Gesellschaft. Wien, S. 17–25 (in diesem Band).

Dr.ⁱⁿ Karin Jurczyk



Karin Jurczyk studierte Soziologie und Politologie in München und promovierte an der Universität Bremen. Die Themen ihrer Forschungsarbeiten und Publikationen sind Familie, Care, Erwerb, Geschlechterverhältnisse, alltägliche Lebensführung, Entgrenzung und Zeit und die entsprechenden Politiken. Sie arbeitet aktuell im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Zeitpolitik e. V. und bei der Initiative Care-Macht-Mehr.

© David Ausserhofer

Familien in Österreich: Veränderungen und Kontinuitäten von Einstellungen und Verhalten

Ulrike Zartler

In diesem Beitrag wird die Entwicklung von Familien in Österreich auf der Verhaltensebene und der Ebene normativer Einstellungen und Werthaltungen dargestellt. Der Fokus liegt auf folgenden Bereichen: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften, Elternschaft, gleichgeschlechtliche Paar- und Familienbeziehungen sowie Scheidung und Nachscheidungsfamilien.

1. Einleitung

Seit im Jahr 1994 das Internationale Jahr der Familie von der UNO ausgerufen wurde, haben sich Familien in manchen Bereichen stark verändert. In diesen drei Jahrzehnten stieg das Alter bei der Ersteheschließung um 5,5 Jahre für Frauen und 5 Jahre für Männer an: Frauen schlossen 1994 die erste Ehe im Alter von 25,85 Jahren, 2022 erst mit 31,32 Jahren. Für Männer lagen diese Werte bei 28,38 Jahren (1994) beziehungsweise 33,38 Jahren (2022). Im selben Zeitraum stieg der Anteil von nichtehelichen Lebensgemeinschaften an allen Familien um zehn Prozentpunkte an (von 7,6 % auf 17,6 %). Das Alter bei der Erstgeburt stieg um 4,9 Jahre, das durchschnittliche Fertilitätsalter um 3,6 Jahre (Kaindl und Schipfer 2023; Statistik Austria 2024b).

Diese Veränderungen wurden häufig unter dem Schlagwort „Pluralisierung der Lebensformen“ diskutiert (Klein 1999; Lüscher u. a. 1988; Nave-Herz 2006; Schneider 2001; Schwab und Vaskovics 2011). Die Pluralisierungsthese geht von der weiten Verbreitung der bürgerlichen Kernfamilie aus, das heißt einer Familie, in der verheiratete Eltern mit biologischen Kindern im selben Haushalt zusammenleben und die Arbeitsteilung strikt geschlechtsspezifisch erfolgt: dem Mann wird die Ernährerrolle zugeschrieben, der Frau die Zuständigkeit für Haushalt und Kinderbetreuung. Damit einher geht eine normativ-moralische Idealisierung dieser Familienform (Zartler 2012).

Empirisch kann eine weite Verbreitung der bürgerlichen Kernfamilie nur in einem sehr kurzen Zeitraum, nämlich etwa von Mitte der 1950er bis Mitte der 1970er Jahre, beobachtet werden. Historisch betrachtet ist hingegen die Vielfalt und das Nebeneinanderbestehen unterschiedlicher Familienformen eher typisch als außergewöhnlich (Ehmer 2021; Gestrich 2008; Mitterauer 2009; Rosenbaum 1982, 2014). Dementsprechend wird die Pluralisierungsthese kritisch hinterfragt, und es konnte gezeigt werden, dass keine Vervielfältigung von Lebensformen oder die Entstehung völlig neuartiger Lebensformen beobachtbar ist – neu sind vielmehr die Entstehungsumstände der jeweiligen Lebensformen und spezifische Verweisungszusammenhänge, die sich aufgelöst haben: Das Eingehen einer Partnerschaft verweist weder auf einen gemeinsamen Haushalt noch auf eine (geplante) Eheschließung oder Elternschaft; ebenso wenig ist mit einer Ehe zwingend der Wunsch nach Elternschaft verknüpft. Auch der Verweisungszusammenhang von Ehe beziehungsweise Elternschaft und Geschlecht wurde brüchig: Gleichgeschlechtliche Paare können heiraten und Eltern sein. Dementsprechend gibt es nur wenige Lebensformen, die im historischen Vergleich hinzugekommen sind. Am ehesten ist dies zutreffend für Familien mit gleichgeschlechtlichen Eltern, Familien auf Basis assistierter

Reproduktion sowie gewollt kinderlose Partnerschaften und Ehen (Adler und Lenz 2023; Nave-Herz 2018). Insgesamt betrachtet kann also eher von einer „Pluralisierung in Grenzen“ beziehungsweise einer „Rückkehr zur Normalität der Vielfalt“ gesprochen werden (Schneider 2001, S. 88).

Als wichtige Konstante zeigt sich, dass der Stellenwert von Familie im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte sehr hoch geblieben ist. Familie wird durchgehend als sehr wichtiger Lebensbereich bezeichnet, 1990 von 85 % der in der Europäischen Wertestudie (European Value Survey, EVS) Befragten, 2018 von 87 % (Berghammer und Schmidt 2019).

Im Folgenden werden die Entwicklungen in vier Bereichen dargestellt, in denen besonders prononcierte Veränderungen stattfanden: Nichteheleiche Lebensgemeinschaften, Elternschaft, gleichgeschlechtliche Paar- und Familienbeziehungen sowie Scheidung und Nachscheidungs-familien. Die Entwicklungen werden jeweils für die Verhaltens- und die Einstellungsebene gezeigt. Für detailliertere Analysen sei auf entsprechende ausführlichere Publikationen verwiesen, welche eine Grundlage für diesen Beitrag bilden (Beham-Rabanser u. a. 2019a, 2024; Beham-Rabanser u. a. 2019b; Berghammer und Schmidt 2019).

2. Nichteheleiche Lebensgemeinschaften

Nichteheleiche Lebensgemeinschaften (NEL) erlebten in den vergangenen drei Jahrzehnten einen starken Anstieg: Ihre Anzahl hat sich mehr als verfünffacht, weiters erfolgt die Eheschließung heute seltener und später, und der Anteil jemals verheirateter Personen sinkt (Statistik Austria 2024c, 2024d). In den familienwissenschaftlichen Debatten der 1990er Jahre wurde intensiv über die Interpretation dieser Entwicklungen diskutiert und überlegt, ob NEL als Vorstufe, Alternative oder Konkurrenz zur Ehe zu betrachten seien, oder ob es beispielsweise Unterschiede im Gründungsanlass gäbe (also zum Beispiel die Ehe als kindzentrierte Institution, die NEL als Beziehungsform für Paare ohne Kinderwunsch). Mittlerweile zeigt sich deutlich: Das unverheiratete Zusammenleben wurde zur Standardpassage in der Beziehungsbiografie – der allergrößte Teil der Partnerbeziehungen durchläuft diese Phase.

Dementsprechend erfahren NEL eine sehr hohe normative Akzeptanz: bereits vor 30 Jahren fanden es 65 % der österreichischen Bevölkerung „in Ordnung, dass ein Paar zusammenlebt, ohne die Absicht zu heiraten“. Bis 2023 stieg diese Zustimmung auf 86 %, wie Daten des International Social Survey Programme (ISSP) zeigen. Auf rechtlicher Ebene bestehen allerdings nach wie vor große Unterschiede zur Ehe (Beham-Rabanser u. a. 2024).

NEL haben sich auch als Lebensform mit Kindern etabliert. In den letzten Jahrzehnten zeigt sich ein starker Anstieg des Anteils an unehelichen Geburten: Heute haben 41 % aller Kinder bei ihrer Geburt unverheiratete Eltern (Statistik Austria 2024a). Viele Eltern entscheiden sich zu einem späteren Zeitpunkt für eine Eheschließung, und der größte Teil dieser Legitimierungen erfolgt bis zum sechsten Lebensjahr des Kindes (Statistik Austria 2024a). NEL mit Kindern werden auch normativ akzeptiert: Der Aussage „Menschen, die Kinder wollen, sollen heiraten“, stimmten 1993 noch 59 % zu, drei Jahrzehnte später (2023) nur noch 26 % (ISSP, Beham-Rabanser u. a. 2024).

3. Elternschaft

Die Prozesse der Familienplanung und -gründung haben sich in den letzten drei Jahrzehnten deutlich verändert. Die Familiengründung erfolgt immer später, und das durchschnittliche Alter einer Frau bei der Geburt ihres ersten Kindes stieg seit 1994 um 4,9 Jahre an. Es lag 1994 bei 25,4 Jahren und 2023 bei 30,3 Jahren (Statistik Austria 2024b). Im selben Zeitraum sank die Gesamtfertilitätsrate von 1,47 Kindern (1994) auf 1,32 Kinder (2023), das heißt eine heute 15-jährige Frau in Österreich wird statistisch gesehen in ihrer gesamten fertilen Phase 1,32 Kinder zur Welt bringen (Statistik Austria 2024b; Wisbauer und Schuster 2023). Normativ dominiert nach wie vor das Zwei-Kind-Ideal (Riederer 2023).

Gleichzeitig haben sich mögliche Wege in die Elternschaft vervielfacht, und es kommt zu einer Segmentierung, das heißt genetische, biologische, soziale und rechtliche Segmente der Elternschaft können jeweils auseinanderfallen: Ein Kind kann in jedem dieser Segmente andere Elternteile haben (Vaskovics 2011). So resultieren rund 5 % der Lebendgeburten in Österreich aus medizinisch assistierter Fortpflanzung (Kern 2023). Dementsprechend stieg auch die normative Zustimmung zu reproduktionsmedizinischen Behandlungen in den letzten Jahrzehnten an: Im Jahr 2008 fanden 24 % der Österreicher:innen die Inanspruchnahme von künstlicher Befruchtung oder In-vitro-Fertilisation „in jedem Fall in Ordnung“; bis zum Jahr 2018 stieg der entsprechende Anteil auf 44 %. Jede:r zehnte Befragte findet dies allerdings „unter keinen Umständen in Ordnung“ (EVS, Beham-Rabanser u. a. 2024). Rechtlich ist die künstliche Befruchtung seit 1992 erlaubt und seit 2015 auch für gleichgeschlechtliche Frauenpaare möglich. Weiterhin besteht allerdings in Österreich ein Verbot von Leihmutterschaft und „social egg freezing“, also die nicht-medizinisch begründete Entnahme und Konservierung unbefruchteter Eizellen im jüngeren Alter, um diese zu einem späteren Zeitpunkt zur Herbeiführung einer Schwangerschaft zu verwenden. Alleinstehende Frauen ohne Partner:in haben in Österreich nach wie vor keinen Zugang zu künstlicher Befruchtung, was deutlich auf die Zwei-Eltern-Norm des Gesetzgebers verweist (Beham-Rabanser u. a. 2024).

Elternschaft wird also immer mehr zur Option, und die Erwartungen an Eltern steigen. Entsprechend der Norm der „verantworteten Elternschaft“ (Landhäußer 2020) wird diese als verantwortungsvolle Aufgabe wahrgenommen, und Eltern verspüren einen steigenden Erwartungsdruck: Fast zwei Drittel einer Repräsentativbefragung von Eltern unter 18-jähriger Kinder in Deutschland denken, dass die Ansprüche und Erwartungen, die heute an Eltern gestellt werden, höher sind als früher (Institut für Demoskopie Allensbach 2020). Dies entspricht auch dem Wandel der Erziehung hin von einem Befehls- über den Verhandlungshaushalt hin zu Eltern als Berater:innen ihrer Kinder (Ecarius 2020). Insbesondere der Normkomplex der „guten Mutter“ enthält sehr umfassende und widersprüchliche Anforderungen. Eine Literaturanalyse identifizierte fünf normative Aspekte: Eine „gute Mutter“ soll präsent und dem Kind zugewandt sein; sie soll zukunftsorientiert die erfolgreiche kindliche Entwicklung sichern; Erwerbstätigkeit und Mutterschaft integrieren; im öffentlichen Raum die Kontrolle über ihr Kind behalten; und sie soll bei all dem auch glücklich und zufrieden sein (Schmidt u. a. 2023a; Schmidt u. a. 2023b). Diese überhöhten Erwartungen und normativen Diskrepanzen sind wohl Teil des hohen Belastungsempfindens. Dementsprechend stiegen auch die normativen Erwartungen an den „guten Vater“, der als „provider and carer“ für die materielle Absicherung der Familie sorgen und sich gleichzeitig in Care-Tätigkeiten involvieren soll.

4. Gleichgeschlechtliche Paar- und Familienbeziehungen

Eine der prononciertesten Entwicklungen der letzten drei Jahrzehnte ist die rechtliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Paar- und Familienbeziehungen. Das Gesetz zur Eintragung von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften (EPG) ist seit 2010 in Kraft, stand zunächst nur gleichgeschlechtlichen Paaren zur Verfügung und wurde seither mehrfach angepasst, um diskriminierende Ungleichbehandlungen zwischen dem Rechtsinstitut der Ehe und jenem der eingetragenen Partnerschaft zu beseitigen. So sind seit 2013 Stiefkindadoptionen und seit 2016 Fremdkindadoptionen möglich. Seit 2019 ist sowohl eine Eheschließung als auch eine eingetragene Partnerschaft unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung erlaubt, und beide Rechtsinstitute sind nun weitgehend gleichgestellt. Seit diesem Jahr werden in Österreich rund 100 eingetragene Partnerschaften und rund 800 gleichgeschlechtliche Ehen pro Jahr geschlossen. Die rezenteste Gesetzesänderung betraf Elternrollen in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften: Seit 2024 gelten bei weiblichen verheirateten oder eingetragenen Paaren beide Frauen ab Geburt eines Kindes als Eltern, es ist keine Stiefkindadoption mehr erforderlich. Männliche Paare haben die Möglichkeit, ein Pflegekind aufzunehmen, ein Kind zu adoptieren oder (aufgrund des Verbots der Leihmutterchaft) ihren Kinderwunsch mit Hilfe einer Leihmutter im Ausland umzusetzen (Beham-Rabanser u. a. 2024; Griessler und Winkler 2022).

Der stärkeren rechtlichen Anerkennung entspricht eine steigende normative Akzeptanz gegenüber gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und Elternschaften. Während 1990 zwei Drittel (66 %) der im Rahmen der Europäischen Wertestudie (EVS) Befragten Homosexualität nicht in Ordnung fanden, traf dies 2018 noch auf ein Fünftel (21 %) zu. 80 % der Befragten des Generations and Gender Survey (GGS) stimmen im Jahr 2023 zu, dass homosexuelle Paare die gleichen Rechte haben sollten wie heterosexuelle Paare (Beham-Rabanser u. a. 2024). Auch das Vertrauen in die Elternkompetenzen stieg an, und es zeigen sich nur noch geringe Unterschiede nach dem Geschlecht des Paares: Der Aussage „Ein Paar, bei dem beide Frauen/Männer sind, kann ein Kind genauso gut großziehen“ stimmten im Jahr 2023 zwei Drittel (66 %) für Frauenpaare und 60 % für Männerpaare zu (ISSP, Beham-Rabanser u. a. 2024). Allerdings spricht ein Viertel der Befragten Frauenpaaren und ein Drittel Männerpaaren die Erziehungskompetenzen ab. Trotz einer grundsätzlich permissiveren Haltung gibt es neben diesen normativen Vorurteilen auch weiterhin Alltagsdiskriminierungen (European Union Agency for Fundamental Rights 2020). Auch im internationalen Vergleich ist die weiterhin in Teilen der österreichischen Bevölkerung bestehende soziale Ablehnung gleichgeschlechtlicher Paar- und Elternbeziehungen relativ hoch (Berghammer und Schmidt 2021).

5. Scheidung und Nachscheidungsfamilien

Die Gesamtscheidungsrate zeigt in den letzten drei Jahrzehnten eine interessante Entwicklung: Sie lag 1994 (35,4 %) fast auf dem gleichen Niveau wie 2023 (36,1 %) (Statistik Austria 2024d). Allerdings lag dazwischen ein kontinuierlicher Anstieg mit der höchsten Gesamtscheidungsrate (49,5 %) im Jahr 2007. Der nach der Corona-Pandemie eigentlich erwartete Anstieg der Scheidungszahlen zeigte sich bislang nicht, was eventuell mit einem Aufschub von Scheidungen aus ökonomischen Gründen zu tun haben könnte.

Einer der auffallendsten Trends ist der Anstieg von Scheidungen nach langjähriger Ehe beziehungsweise Scheidungen von Paaren im höheren Lebensalter, die sogenannte „Gray Divorce Revolution“ (Brown und Lin 2012). Die Anzahl an Scheidungen ab dem Lebensalter von 50 Jahren hat sich seit 1985 fast vervierfacht, und jede siebente Scheidung erfolgt heute nach der Silberhochzeit, also nach mindestens 25 Ehejahren (Dörfler-Bolt u. a. 2022). Die Ursachen dafür sind vielfältig: Sie sind einerseits demografisch erklärbar (veränderte Altersstruktur der Bevölkerung, steigende Lebenserwartung, steigende Zahl der Verheirateten in dieser Altersgruppe, aber auch häufigere Folgeehen, die ein höheres Scheidungsrisiko haben als Erst-Ehen), andererseits auch durch normative Veränderungen und eine steigende soziale Akzeptanz, ebenso wie durch eine steigende ökonomische Unabhängigkeit von Frauen und die hohen Anforderungen für Paare in dieser Lebensphase (Auszug der Kinder, emotionale Entfremdung, Pensionsantritt als Zäsur). Die Folgen dieser „späten Scheidungen“ sind auch für die Gesellschaft weitreichend: Bei traditioneller Rollenteilung während aufrechter Beziehung ist das Risiko für Altersarmut für Frauen besonders hoch; insbesondere für Männer zeigt sich eine Lücke, wenn Pflegebedürftigkeit auftritt.

Auch im Rechtsbereich fanden in den letzten drei Jahrzehnten bedeutende Reformen statt: Seit 2001 ist die Obsorge beider Elternteile nach einer Scheidung möglich (Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz 2001), mit dem Kindschafts- und Namensrechts-Änderungsgesetz 2013 wurde sie als Standardfall etabliert (Barth und Jelinek 2013; Mottl 2010). Weiters wurde das Wohl des Kindes als leitender Grundsatz formuliert und definiert (Bucheбner-Ferstl u. a. 2021). Obwohl Kindern ein Recht auf persönliche Beziehungen und direkte Kontakte zu beiden Elternteilen zugestanden wird (BVG Kinderrechte), hat ein nicht zu vernachlässigender Teil der Kinder unbefriedigende und/oder sehr seltene Kontakte zum nicht im selben Haushalt lebenden Elternteil (Göttlinger 2021; Kaindl 2023; Zartler und Berghammer 2023).

Im Zeitverlauf wird eine steigende normative Akzeptanz deutlich. So fanden 2018 46 % eine Scheidung „auf jeden Fall in Ordnung“ (1990: 13 %) (EVS, Beham-Rabanser u. a. 2024). Scheidung wird auch dann akzeptiert, wenn ein Paar Kinder hat: 88 % der im GGS Befragten stimmen der Aussage „Es ist in Ordnung, wenn sich ein Paar in einer unglücklichen Ehe scheiden lässt, auch wenn sie Kinder haben“ (sehr) zu (Beham-Rabanser u. a. 2024). Dennoch polarisieren Trennungen von Paaren mit Kindern nach wie vor, und jede:r zweite Befragte (47 %) findet, dass ein Kind „ein Zuhause mit Vater und Mutter [braucht], um glücklich aufzuwachsen“ (GGS, Beham-Rabanser u. a. 2024). Qualitative Studien vermitteln dazu ein differenziertes Bild und zeigen, dass Scheidung (mit Kindern) nach wie vor negativ konnotiert ist: Die Kernfamilie gilt als Ideal und wird mit Begriffen wie „intakt“, „komplett“ oder „normal“ verbunden. Durch eine Scheidung würden hingegen „unvollständige“ oder „mangelhafte“ Familien entstehen, und es zeigt sich eine deutliche Hierarchisierung von Familienformen (Zartler 2012,

2014, 2021). Diese Defizitorientierung wird auch in einer Skepsis gegenüber alleinerziehenden Eltern deutlich: Der Aussage „Eine alleinerziehende Mutter kann ihr Kind genauso gut großziehen wie ein Ehepaar“ stimmten sowohl 1988 als auch 2023 jeweils 58 % (voll und ganz) zu; für alleinerziehende Väter galt dies für 26 % (1988) und 51 % (2023). Ungefähr ein Drittel spricht jedoch alleinerziehenden Eltern diese Erziehungskompetenz ab (ISSP, Beham-Rabanser u. a. 2024). Normative Benachteiligungen bestehen also weiterhin, allerdings weitgehend unabhängig vom Geschlecht des alleinerziehenden Elternteils.

6. Fazit

Insgesamt zeigen sich in den vergangenen drei Jahrzehnten deutliche Veränderungen. Von der Kernfamilie abweichende Lebensformen werden eher akzeptiert und wurden, wie im Falle gleichgeschlechtlicher Paar- und Familienbeziehungen, auch rechtlich legitimiert. Dennoch sind die Zusammenhänge sehr komplex, und es gibt weiterhin bestehende Vorurteile. Neben den dargestellten Veränderungen werden auch Kontinuitäten sichtbar. Diese betreffen einerseits Heteronormativität, wonach Paar- und vor allem Elternbeziehungen von zwei Personen verschiedenen Geschlechts gelebt werden, und andererseits die Zwei-Eltern-Norm, die Familien- und Lebensformen, welche nicht zwei Elternteile umfassen, mit normativer Skepsis begegnet. Ausgehend von der Pluralisierungsdebatte kann somit argumentiert werden, dass wir uns nach wie vor im Prozess der „Rückkehr zur Normalität der Vielfalt“ (Schneider 2001, S. 88) befinden, gekennzeichnet von zahlreichen Veränderungen, jedoch gekoppelt mit einer Zählebigkeit traditioneller normativer Idealvorstellungen.

Literatur

- Adler, Marina A.; Lenz, Karl (Hg.) (2023): *The Changing Faces of Families: Diverse Family Forms in Various Policy Contexts*. London: Routledge.
- Barth, Peter; Jelinek, Georg (2013): *Das neue Obsorgerecht*. In: Barth, Peter; Deixler-Hübner, Astrid; Jelinek, Georg (Hg.): *Handbuch des neuen Kindschafts- und Namensrechts*. Wien: Linde, S. 109–142.
- Beham-Rabanser, Martina; Berghammer, Caroline; Zartler, Ulrike (2019a): *Partnerbeziehungen zwischen Flexibilität und Stabilität*. In: Bacher, Johann; Grausgruber, Alfred; Haller, Max; Höllinger, Franz; Prandner, Dimitri; Verwiebe, Roland (Hg.): *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986-2016*. Wiesbaden: Springer VS, S. 179–209.
- Beham-Rabanser, Martina; Berghammer, Caroline; Zartler, Ulrike (2024): *Neue Normalitäten in Partnerschaft und Elternschaft in Österreich? Wandel von Verhalten, Einstellungen und rechtlichen Normen*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, im Erscheinen.
- Beham-Rabanser, Martina; Berghammer, Caroline; Zartler, Ulrike; Bacher, Johann (2019b): *Partnerschaften und Geschlechterrollen*. In: Aschauer, Wolfgang; Beham-Rabanser, Martina; Bodi-Fernandez, Otto; Haller, Max; Muckenhuber, Johanna (Hg.): *Die Lebenssituation von Migrantinnen und Migranten in Österreich. Ergebnisse einer Umfrage unter Zugewanderten*. Wiesbaden: Springer VS, S. 81–111.
- Berghammer, Caroline; Schmidt, Eva-Maria (2019): *Familie, Partnerschaft und Geschlechterrollen: Alles im Wandel?* In: Aichholzer, Julian; Friesl, Christian; Hajdinjak, Sanja; Kritzinger, Sylvia (Hg.): *Quo vadis, Österreich? Wertewandel zwischen 1990 und 2018*. Wien: Czernin, S. 56–87.
- Berghammer, Caroline; Schmidt, Eva-Maria (2021): *Generationenkontraste in der Einstellung zu gleichgeschlechtlichen Eltern*. (Werte - Zoom, Nr. 7) [Web publication]
- Brown, Susan L.; Lin, I-Fen (2012): *The Gray Divorce Revolution: Rising Divorce among Middle-Aged and Older Adults, 1990-2010*. In: *Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences* 67 (6), S. 731–741. DOI: 10.1093/geronb/gbs089
- Buchebner-Ferstl, Sabine; Dörfler-Bolt, Sonja; Geserick, Christine (2021): *Zum Wohl des Kindes. Konzeptualisierung des „Kindeswohls“ aus unterschiedlichen Perspektiven*. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht, 39).
- Dörfler-Bolt, Sonja; Buchebner-Ferstl, Sabine; Kaindl, Markus (2022): *Grey Divorce in Österreich. Entwicklung, auslösende Mechanismen und Auswirkungen bei Personen mit höherem Scheidungsalter*. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht 43).
- Ecarius, Jutta (2020): *Erziehung in Familie*. In: Ecarius, Jutta; Schierbaum, Anja (Hg.): *Handbuch Familie: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–21.
- Ehmer, Josef (2021): *A historical perspective on family change in Europe*. In: Schneider, Norbert F.; Kreyenfeld, Michaela (Hg.): *Research Handbook on the Sociology of the Family*. Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing Limited, S. 143–161.
- European Union Agency for Fundamental Rights (2020): *A long way to go for LGBTI equality*. Luxemburg: FRA.
- Gestrich, Andreas (2008): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit*. In: Schneider, Norbert F. (Hg.): *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie: Theorien, Methoden, empirische Befunde*. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 79–98.
- Göttlinger, Susanne (2021): *Ergebnisse der Unterhalts-Befragung*. Wien: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz.
- Griessler, Erich; Winkler, Florian (2022): *Emerging from standstill: Austria's transition from restrictive to intermediate ART policies*. In: Griessler, Erich; Slepíčková, Lenka; Weyers, Heleen; Winkler, Florian; Zeegers, Nicolle (Hg.): *The Regulation of Assisted Reproductive Technologies in Europe: Variation, Convergence and Trends*. London: Routledge, S. 9–25.

- Institut für Demoskopie Allensbach (2020): Elternschaft heute. Eine Repräsentativbefragung von Eltern unter 18-jähriger Kinder. Allensbach: Institut für Demoskopie.
- Kaindl, Markus (2023): Vater-Kind-Beziehung nach der Trennung der Eltern. In: Neuwirth, Norbert; Buber-Ennser, Isabella; Fux, Beat (Hg.): Familien in Österreich. Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten. Wien: ÖIF, S. 22.
- Kaindl, Markus; Schipfer, Rudolf Karl (2023): Familien in Zahlen 2023. Statistische Informationen zu Familien in Österreich. Wien: ÖIF.
- Kern, Reinhard (2023): Statistik über die Anwendung medizinisch unterstützter Fortpflanzung gemäß § 21 Fortpflanzungsmedizingesetz (FMedG). Jahresbericht 2022. Wien: Gesundheit Österreich.
- Klein, Thomas (1999): Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51 (3), S. 469–490.
- Landhäußer, Sandra (2020): Familie und verantwortete Elternschaft. In: Ecarius, Jutta; Schierbaum, Anja (Hg.): Handbuch Familie: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–16.
- Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz; Wehrspau, Michael (1988): Die "postmoderne" Familie: Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz: Univ.-Verl.
- Mitterauer, Michael (2009): Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven. Wien: Braumüller.
- Mottl, Ingeborg (2010): Familienrecht - Ausgangslage und Neuerungen. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.): 5. Familienbericht 1999–2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Band II. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, S. 5–90.
- Nave-Herz, Rosemarie (2006): Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. München: Juventa.
- Nave-Herz, Rosemarie (2018): Familiensoziologie. Historische Entwicklung, theoretische Ansätze, aktuelle Themen. In: Wonneberger, Astrid; Weidtmann, Katja; Stelzig-Willutzki, Sabina (Hg.): Familienwissenschaft. Grundlagen und Überblick. Wiesbaden: Springer VS, S. 119–147.
- Riederer, Bernhard (2023): Eins, zwei oder drei? Zur idealen Kinderzahl. In: Neuwirth, Norbert; Buber-Ennser, Isabella; Fux, Beat (Hg.): Familien in Österreich. Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten. Wien: ÖIF, S. 30.
- Rosenbaum, Heidi (1982): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt: Suhrkamp.
- Rosenbaum, Heidi (2014): Familienformen im historischen Wandel. In: Steinbach, Anja; Hennig, Marina; Arránz Becker, Oliver (Hg.): Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 19–39.
- Schmidt, Eva-Maria; Décieux, Fabienne; Zartler, Ulrike (2023a): Was macht eine "gute Mutter" aus? Rückblick auf 20 Jahre Forschung zu sozialen Normen rund um Mutterschaft. In: beziehungsweise (April 2023), S. 1–4.
- Schmidt, Eva-Maria; Décieux, Fabienne; Zartler, Ulrike; Schnor, Christine (2023b): What makes a good mother? Two decades of research reflecting social norms of motherhood. In: Journal of Family Theory & Review 15 (1), S. 57–77. DOI: 10.1111/jftr.12488
- Schneider, Norbert (2001): Pluralisierung der Lebensformen: Fakt oder Fiktion? In: Zeitschrift für Familienforschung 13 (2), S. 85–90.
- Schwab, Dieter; Vaskovics, Laszlo A. (Hg.) (2011): Pluralisierung der Elternschaft und Kindschaft. Familienrecht, -soziologie und -psychologie im Dialog. Opladen: Budrich.
- Statistik Austria (2024a): Demographische Merkmale von Geborenen. Lebend- und Totgeborene seit 1971. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und->

soziales/bevoelkerung/geburten/demographische-merkmale-von-geborenen (zugegriffen am 30.06.2024).

- Statistik Austria (2024b): Demographische Zeitreihenindikatoren. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/demographische-indikatoren-und-tafeln/demographische-zeitreihenindikatoren> (zugegriffen am 10.06.2024).
- Statistik Austria (2024c): Lebensformen nach Geschlecht und Alter Jahresdurchschnitt 2023. www.statistik.at (zugegriffen am 30.06.2024).
- Statistik Austria (2024d): Weniger Hochzeiten, mehr Scheidungen 2023. Pressemitteilung: 13 340-106/24.
- Vaskovics, Laszlo A. (2011): Segmentierung und Multiplikation von Elternschaft. Konzept zur Analyse von Elternschafts- und Elternkonstellationen. In: Schwab, Dieter; Vaskovics, Laszlo A. (Hg.): Pluralisierung der Elternschaft und Kindschaft. Familienrecht, -soziologie und -psychologie im Dialog. Opladen: Budrich, S. 11–40.
- Wisbauer, Alexander; Schuster, Julia (2023): Demographische Strukturen und Trends 2022. In: Statistische Nachrichten 78 (10), S. 776–798.
- Zartler, Ulrike (2012): Die Kernfamilie als Ideal. Zur Konstruktion von Scheidung und Nachscheidungsfamilien. In: Zeitschrift für Familienforschung 24 (1), S. 67–84.
- Zartler, Ulrike (2014): How to Deal With Moral Tales: Constructions and Strategies of Single-Parent Families. In: Journal of Marriage and Family 76 (3), S. 604–619. DOI: 10.1111/jomf.12116
- Zartler, Ulrike (2021): Children and Parents after Separation. In: Schneider, Norbert F.; Kreyenfeld, Michaela (Hg.): Research Handbook on the Sociology of the Family. Cheltenham: Edward Elgar, S. 300–313.
- Zartler, Ulrike; Berghammer, Caroline (2023): Ein-Eltern-Familien. In: Arránz Becker, Oliver; Hank, Karsten; Steinbach, Anja (Hg.): Handbuch Familiensoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 571–600.

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ulrike Zartler, PD



© citronenrot

Ulrike Zartler ist Professorin für Familiensoziologie an der Universität Wien. Ihre Schwerpunkte sind Familien-, Kindheits- und Jugendsoziologie, die soziologische Analyse des Familien- und Kindschaftsrechts sowie Jugendliche und Zivilcourage im Internet. Sie leitet zahlreiche Forschungsprojekte, unter anderem zu Scheidung und Nachscheidungsfamilien, Folgen der Pandemie für Familien, Normen über Mutterschaft und digitalen Medien im Familienleben.

Ökonomische Bedeutung der Familie – Perspektiven und Herausforderungen

Margit Schratzenstaller

Die ökonomische Bedeutung von Familien ist groß: Sie erbringen ein beträchtliches Volumen an unbezahlter Arbeit und tragen zu Humankapital und Finanzierung des Sozialstaats bei. Herausforderungen sind etwa der demografische Wandel, die Ungleichverteilung der (un-)bezahlten Arbeit in der Familie und die erforderliche sozialökologische Transformation.

1. Einleitung

Mit der Entwicklung des Sozialstaates hat die Familie einige ökonomische Funktionen verloren, insbesondere die soziale beziehungsweise Einkommenssicherung beim Eintritt sozialer Risiken wie Krankheit oder Alter (Huinink 2009). Dennoch ist die Familie, auch wenn wirtschaftliche Aspekte der Familie oft vernachlässigt werden (Doepke und Tertilt 2016), aus ökonomischer Perspektive von anhaltend großer Bedeutung. Gleichzeitig ist sie mit einer Reihe von wirtschaftlichen Herausforderungen konfrontiert. Dies hat Implikationen für die Ziele der Familienpolitik, die im Folgenden ebenso wie Perspektiven für Politik und Unternehmen skizziert werden.

2. Ökonomische Funktionen der Familie

Die ökonomischen Funktionen der Familie sind vielfältig.

- Die Familie trägt im Rahmen der Reproduktionsfunktion zur Bildung von Humankapital und damit zur Sicherung des Arbeitsangebots bei, das neben Kapital, technologischem Fortschritt und Energie einen zentralen Produktionsfaktor darstellt. Auch für die fiskalische Nachhaltigkeit der sozialen Sicherung spielt die Reproduktionsfunktion der Familie eine große Rolle (Ristau 2005).
- Die Familie ist zudem ein zentraler Akteur in Hinblick auf die Sozialisationsfunktion (Huinink 2009): Die Bildungsleistungen innerhalb der Familie sind eine bedeutende Determinante des Humanvermögens, das wichtig ist für Wachstum und Produktivität einer Volkswirtschaft (Ristau 2005). Auch für die Vorbereitung auf die ökonomische Rolle von Individuen in der Gesellschaft (als Arbeitnehmer:innen oder Unternehmer:innen) spielt die Familie eine große Rolle. Der familiäre Hintergrund ist eine wichtige Determinante der Arbeitsmarkt- und Einkommenschancen (Mogstad und Torsvik 2023).
- Gemäß dem Subsidiaritätsprinzip springt die Familie ein, wenn die Leistungen des Staates nicht ausreichen, etwa im Fall von Pflegebedürftigkeit oder Krankheit (Huinink 2009). Aber auch materielle Transfers innerhalb der Familie in Form von Schenkungen und Erbschaften – zwischen Partner:innen, aber auch zwischen den Generationen – sind in diesem Zusammenhang relevant.
- Zudem bietet die Familie Unterstützung und Solidarität (Huinink 2009), was auch mit einem ökonomischen Nutzen verbunden ist, weil dadurch etwa die Produktivität von Arbeitnehmer:innen gestärkt wird (Braunstein u. a. 2019). Außerdem können Vorteile aus der innerfamiliären Arbeitsteilung sowie Skaleneffekte (das heißt sinkende Pro-

Kopf-Kosten bei der Produktion bestimmter Güter oder der Anschaffung und Nutzung von – langlebigen – Konsumgütern) genutzt werden.

Insgesamt implizieren die ökonomischen Funktionen der Familie auch in einer hoch entwickelten Gesellschaft und Wirtschaft mit einem ausgebauten Sozialstaat wie Österreich einen anhaltend hohen Bedarf an unbezahlter Sorgearbeit.

3. Herausforderungen für die Familie aus ökonomischer Sicht

Vor diesem Hintergrund ergeben sich für Familien wie auch für die (Familien-)Politik in Österreich eine Reihe von Herausforderungen.

Zunächst ist in Österreich das Ausmaß der Vererbung sozialer Ungleichheit beziehungsweise der Bildungsvererbung relativ stark ausgeprägt, was auf eine eingeschränkte Chancengleichheit hinweist. So haben 36,2 % der 25- bis 44-Jährigen, deren Eltern über einen Pflichtschulabschluss verfügen, ebenfalls einen Pflichtschulabschluss, aber nur 9,4 % einen Hochschulabschluss (Statistik Austria 2024). Dagegen erwerben 61,3 % der 25- bis 44-Jährigen, die einem Haushalt entstammen, in dem die Eltern einen Hochschulabschluss aufweisen, ebenfalls einen Hochschulabschluss. Von Bedeutung im Zusammenhang mit den Startchancen sind unter anderem ungleich verteilte Erbchancen. Eine Simulation von Grünberger u. a. (2024) für Österreich zeigt, dass Erbschaften langfristig (bis 2050) an Bedeutung gewinnen, und dass die bereits jetzt sehr ungleiche Verteilung der Erbchancen sich weiter intensivieren wird. Auch aus ökonomischer Sicht ist eine eingeschränkte Chancengleichheit problematisch, weil sie dazu führen kann, dass vorhandene Talente und Begabungen nicht optimal ausgeschöpft werden, die Volkswirtschaft also bezüglich der Bildung von Humankapital unter ihren Möglichkeiten bleibt.

Eine weitere Herausforderung ist die demografische Entwicklung. Einerseits gehen die Geburtenraten langfristig zurück; in Österreich klaffen wie in vielen anderen Ländern Kinderwunsch und tatsächlich realisierte Kinderzahl auseinander (Neuwirth 2021). Andererseits nimmt die Lebenserwartung kontinuierlich zu. Die resultierende Alterung der Gesellschaft ist mit mehreren ökonomischen Herausforderungen verbunden. Erstens kann sie mittelfristig in einer Verknappung des Arbeitskräfteangebots resultieren. Zweitens erschwert sie die Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme (Schiman-Vukan 2022). Und drittens geht die Alterung mit einem steigenden Bedarf an Pflege- und Gesundheitsleistungen einher (Gstrein 2021), der unter den gegebenen institutionellen Bedingungen den Bedarf an unbezahlter Sorgearbeit erhöhen dürfte.

Der große Bedarf an unbezahlter Arbeit in der Familie, die in Österreich nach wie vor eine große Rolle spielt, ist eine weitere Herausforderung aus ökonomischer Sicht. Zwar geht in Österreich längerfristig das Gesamtausmaß von Sorgearbeit leicht zurück, aber ihr quantitativer Stellenwert ist nach wie vor hoch, und auch an der sehr ungleichen Verteilung der Sorgearbeit zwischen Frauen und Männern hat sich nur wenig geändert. So übernehmen laut der aktuellen Zeitverwendungserhebung für die Jahre 2021/22 (Statistik Austria 2023) Frauen knapp zwei Drittel der Sorgearbeit, nur unwesentlich weniger als gemäß der vorhergehenden Zeitverwendungserhebung für die Jahre 2008/09 (Wegscheider-Pichler u. a. 2021). Gleichzeitig wenden Frauen deutlich weniger Zeit für Erwerbsarbeit auf. Insgesamt arbeiten Frauen mehr

als Männer, wobei sie im Unterschied zu Männern mehr unbezahlt als bezahlt arbeiten. Die in Österreich im internationalen Vergleich sehr ausgeprägten Unterschiede bezüglich der Zeitverwendung zwischen Frauen und Männern spiegeln sich etwa in einer der höchsten Teilzeitquoten in der EU wider: Im Jahr 2023 steht Österreich mit einer Teilzeitquote der Frauen von 50,7 % (Eurostat 2024) an zweithöchster Stelle in der EU. Auch die Väterbeteiligung ist in Österreich verglichen mit den anderen europäischen OECD-Ländern sehr gering, mit einem Anteil von 16 % aller Väter, die wenigstens einen Tag in Väterkarenz verbringen (OECD 2022), beziehungsweise von 3,6 % der Väter an allen Kinderbetreuungsgeldbeziehenden. In einer ländervergleichenden empirischen Studie finden Ophir und Polos (2022), dass in Österreich der sogenannte „Care Life Expectancy Index“, das heißt die Zahl der für eine erwachsene Person zu erwartenden Lebensjahre, in denen unbezahlte Sorgearbeit für Kinder, Ältere und Familienmitglieder verrichtet werden muss, für Frauen den dritthöchsten Wert in den insgesamt 23 untersuchten EU-Ländern annimmt. Da Sorgearbeit unbezahlte Arbeit ist, geht sie nicht in die Wirtschaftsstatistiken (etwa das Bruttoinlandsprodukt BIP) ein. Bewertet man die in Österreich gemäß der aktuellen Zeitverwendungsstudie erbrachte Sorgearbeit etwa mit dem durchschnittlichen Bruttolohn des Wirtschaftszweiges „Erbringung von sonstigen wirtschaftlichen Dienstleistungen“ (etwa 18 Euro pro Stunde), wird ihr monetärer Wert sichtbar: Er beläuft sich auf Basis dieser Bewertung auf etwa 100 Mrd. Euro, das ist etwa ein Fünftel des BIP (Achleitner 2024). Die Kehrseite dieses nur fiktiven monetären Werts der Sorgearbeit, der nicht den sie Ausübenden, sondern den Empfänger:innen ohne monetäre Gegenleistung zugutekommt, sind vor allem für Frauen anfallende individuelle Kosten, die in der neueren internationalen Literatur als „Motherhood Penalty“ bezeichnet werden und eine Reihe von auch ökonomisch relevanten Outcomes, wie Einkommens- und Karrierechancen (vgl. zum österreichischen Gender Pay Gap Böheim u. a. 2024), psychische Gesundheit (vgl. dazu für Österreich Halla u. a. 2024) oder Pensionshöhen (vgl. dazu für Österreich Mayrhuber und Mairhuber 2020), betreffen und in Österreich im EU-Vergleich besonders hoch sind. Gesamtwirtschaftliche Kosten der hohen Belastung der Frauen mit Sorgearbeit in Österreich entstehen dadurch, dass Frauen dem Arbeitsmarkt nur eingeschränkt zur Verfügung stehen, was zum zunehmenden Arbeitskräftemangel beiträgt.

Die prekäre ökonomische Situation bestimmter Familienkonstellationen ist eine weitere, nicht nur soziale, sondern auch ökonomische Herausforderung. In Österreich ist die Einkommensdynamik in jungen Familien mit Kindern generell geringer als in anderen Bevölkerungsgruppen (Rocha-Akis u. a. 2023). Besonders schwierig ist oft die Situation von Alleinerziehenden, insbesondere alleinerziehenden Müttern. Kinder und Jugendliche sind in Österreich im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überdurchschnittlich von Armut beziehungsweise Armutsgefährdung betroffen (Lamei u. a. 2024). Kinderarmut stellt auch ein ökonomisches Problem dar: Es verursacht individuelle und gesamtgesellschaftliche Folgekosten (in Form von Einkommensverlusten durch schlechtere Arbeitsmarktergebnisse oder Kosten durch gesundheitliche Beeinträchtigungen im Erwachsenenalter), die in Österreich mit 3,6 % des BIP etwas über dem OECD-Durchschnitt von 3,4 % des BIP liegen (Clarke und Thévenon 2023).

Nicht zuletzt ist die erforderliche sozial-ökologische Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft eine Herausforderung für Familien und Familienpolitik (Egger u. a. 2024).

4. Zielsetzungen der Familienpolitik aus ökonomischer Sicht

Aus den skizzierten ökonomischen Herausforderungen für Familien lassen sich diverse, teils schon länger etablierte, teils neue Zielsetzungen für die Familienpolitik ableiten, deren Umsetzung auch mit ökonomischen Überlegungen gerechtfertigt werden und sich zudem gegenseitig verstärken können. Eine erste Zielsetzung ist die Ermöglichung der Realisierung des Kinderwunsches von Frauen und Männern, um die Reproduktionsfunktion der Familie zu unterstützen (Ristau 2005). Zweitens hat die Familienpolitik die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie die Familienfreundlichkeit von Arbeitsplätzen sowie eine höhere Erwerbsbeteiligung der Frauen zu unterstützen (Huinink 2009; Gstrein 2021). Auf diese Weise würde die fiskalische Nachhaltigkeit der sozialen Sicherungssysteme gestärkt und dem Arbeitskräftemangel entgegengewirkt werden. Zudem hat sich der lange negative Zusammenhang zwischen Frauenerwerbstätigkeit und Fertilität in den entwickelten Ländern inzwischen in eine positive Korrelation verwandelt (Doepke u. a. 2023): Die Ermöglichung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und eine den individuellen Wünschen entsprechende Erwerbstätigkeit von Frauen würde somit zur tatsächlichen Realisierung von Kinderwünschen beitragen. Ein drittes wichtiges Ziel der Familienpolitik ist die gleichmäßige Verteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit zwischen Frauen und Männern: Um eine stärkere Verankerung der Frauen im Erwerbsarbeitsmarkt zu erreichen, aber auch, um die Väterbeteiligung bei Kinderbetreuung und der Pflege älterer Menschen zu erhöhen. Viertens hat die Familienpolitik auch aus ökonomischer Perspektive die Chancengleichheit sowie eine breite Vermögensbildung zu fördern. Ein fünftes ökonomisch relevantes Ziel der Familienpolitik ist die Verringerung des Armutsrisikos von Familien beziehungsweise Kindern. Sechstens sollte die Familienpolitik einen Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems leisten (Striessnig u. a. 2022; Egger u. a. 2024).

5. Perspektiven für die Familienpolitik aus ökonomischer Sicht

Aus den vorhergehenden Ausführungen ergibt sich eine Reihe von Perspektiven bezüglich der Rolle der Politik, aber auch der Unternehmen.

Die potenzielle Rolle der Politik für die Bewältigung der ökonomischen Herausforderungen für Familien ist vielfältig und geht weit über die traditionelle Familienpolitik hinaus. Vielmehr betrifft sie viele gesamtgesellschaftliche Akteur:innen und hat sowohl alle Ressorts als auch sämtliche föderale Ebenen einzubeziehen. Mehr denn je gilt angesichts der zunehmenden (ökonomischen) Herausforderungen für Familien, dass Familienpolitik als Querschnittsmaterie begriffen und implementiert werden muss (Gstrein 2021).

Eine ökonomisch zukunftsfähige Politik für Familien umfasst zunächst die Bildungspolitik einschließlich der frühkindlichen Bildung, die die höchsten individuellen und gesamtgesellschaftlichen Renditen abwirft (Spieß 2023). In Hinblick auf die Förderung der Frauenerwerbstätigkeit ist den Anreizen im Steuer- und Transfersystem besonderes Augenmerk zu schenken, insbesondere der Besteuerung von Paaren (Bick und Fuchs-Schündeln 2018). Ebenso sind Maßnahmen zur Förderung der Väterbeteiligung in Kinderbetreuung und Pflege erforderlich, wie auch zur Verringerung des Armutsrisikos und zu einer breiten Vermögensbildung. Von großer Bedeutung ist darüber hinaus die Betreuungsinfrastruktur für Kinder, zunehmend aber auch für

pflegebedürftige Ältere. Der Ausbau der Kinderbetreuung ermöglicht eine stärkere Integration insbesondere der Mütter in den Arbeitsmarkt, wodurch die Steuereinnahmen erhöht und die öffentlichen Ausgaben gesenkt werden; zudem werden zusätzliche Arbeitsplätze und Einkommen geschaffen (Spieß u. a. 2002; Bachtrögl u. a. 2019). Vor allem für Kinder aus weniger privilegierten familiären Verhältnissen beeinflusst ein leistbares Kinderbetreuungsangebot die Entwicklungschancen positiv (Albanesi u. a. 2023).

Die Familienpolitik im engeren Sinne hat auch aus ökonomischen Gründen auf einem ausgewogenen Mix aus zeit- und geldwerten Rechten sowie Infrastruktur zu beruhen (Ristau 2005; Bertram und Bujard 2012). Die Möglichkeit langer Karenzzeiten verzögert die Rückkehr von Müttern ins Erwerbsleben, während leistbare Kinderbetreuung die Arbeitsmarktpartizipation von Frauen fördert (Albanesi u. a. 2024). Zudem soll sie zur Förderung umweltfreundlichen Verhaltens in der Familie beitragen (Striessnig u. a. 2022)⁹ und insgesamt klima- und umweltfreundlich ausgestaltet sein (Egger u. a. 2024), um einen Beitrag zur notwendigen sozial-ökologischen Transformation zu leisten. Nicht zuletzt ist für eine ökonomisch wie fiskalisch nachhaltige Familienpolitik die Herstellung von Transparenz hinsichtlich Höhe und Struktur von Familienleistungen sowie deren regelmäßige Evaluierung geboten. Diese hätte nicht nur Verteilungswirkungen (vgl. dazu Rocha-Akis u. a. 2023) in den Blick zu nehmen, sondern auch den Beitrag von Familienleistungen bezüglich der oben angerissenen ökonomischen Herausforderungen und Zielsetzungen.

Nach wie vor zu wenig Aufmerksamkeit erfährt die Rolle der Unternehmen. Ganz offensichtlich sind sie der zentrale Akteur, wenn es um vereinbarkeits- und familienfreundliche Arbeitsplätze für Mütter, aber auch für Väter geht. Zentral sind etwa Themen wie Akzeptanz der Väterkarenz, Führen in Teilzeit beziehungsweise geteilte Führungspositionen für Frauen und Männer oder Ermöglichung von Homeoffice.

⁹ Vgl. auch Parth (2024) zum Zusammenhang zwischen Familienpolitik und umweltfreundlichem Verhalten.

Literatur

- Achleitner, Sophie (2024): Unbezahlte Arbeit unverändert Frauensache. Momentum Institut. <https://www.momentum-institut.at/news/unbezahlte-arbeit-unveraendert-frauensache>.
- Albanesi, Stefania; Olivetti, Claudia; Petrongolo, Barbara (2023): Families, labor markets, and policy. In: Lundberg, Shelly; Voena, Alessandra (Hg.): Handbook of the Economics of the Family, Volume 1. North-Holland, S. 255–326. DOI: 10.1016/bs.hefam.2023.01.004.
- Bachtrögler, Julia; Bock-Schappelwein, Julia; Eckerstorfer, Paul; Huber, Peter; Mayrhuber, Christine; Sommer, Mark; Streicher, Gerhard (2019): Wachstumsfaktor Gleichstellung. Der ökonomische Nutzen von Gender Budgeting in Wien. Wien: WIFO. <https://www.wifo.ac.at/publication/54172/>.
- Bertram, Hans; Bujard, Martin (Hg.) (2012): Zeit, Geld, Infrastruktur. Zur Zukunft der Familienpolitik. (Soziale Welt, Sonderband 19). Baden-Baden: Nomos.
- Bick, Alexander; Fuchs-Schündeln, Nicola (2018): Taxation and labour supply of married couples across countries: a macroeconomic analysis. In: The Review of Economic Studies 85 (3), S. 1543–1576.
- Böheim, René; Fink, Marian; Zulehner, Christine (2024): Lohnunterschiede zwischen Frauen und Männern in Österreich von 2011 bis 2022. In: WIFO Research Briefs 3. <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/71461>.
- Braunstein, Elissa; Bouhia, Rachid; Seguino, Stephanie (2019): Social reproduction, gender equality and economic growth. In: Cambridge Journal of Economics 44 (1), S. 129–156. DOI: 10.1093/cje/bez032.
- Clarke, Chris; Thévenon, Olivier (2023): Childhood socio-economic disadvantage in Austria: A snapshot of key challenges. Paris: OECD. DOI: 10.1787/c05f13f8-en.
- Doepke, Matthias; Hannusch, Anne; Kindermann, Fabian; Tertilt, Michèle (2023): The economics of fertility: A new era. In: Lundberg, Shelly; Voena, Alessandra (Hg.): Handbook of the Economics of the Family, Volume 1. North-Holland, S. 151–254. DOI: 10.1016/bs.hefam.2023.01.003.
- Doepke, Matthias; Tertilt, Michèle (2016): Families in macroeconomics (Nr. w22068). Cambridge, MA: National Bureau of Economic Research. DOI: 10.3386/w22068.
- Egger, Andrea; Libeswahr, Claudia; Mayer, Wolfgang; Bock-Schappelwein, Julia; Falkner, Katharina; Famira-Mühlberger, Ulrike; Köppl, Angela; Mayrhuber, Christine; Schratzenstaller, Margit (2024): Ökosozialstaat – Handlungsfelder eines ökologisch nachhaltigen Sozialstaats. In: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (Hg.): Sozialbericht 2024, Band II: Sozialpolitische Analysen. Wien, S. 99–174.
- Grünberger, Klaus; Derndorfer, Judith; Schnetzer, Matthias (2024): Erbschaften in Österreich: eine Modellschätzung intergenerationeller Vermögenstransfers bis 2050. In: Wirtschaft und Gesellschaft – WuG 50 (1), S. 21–41.
- Gstrein, Michaela (2021): Grundsätzliche Betrachtungen: Was kann, was soll Familienpolitik? In: Bundeskanzleramt / Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA / FFJI) (Hg.): 6. Österreichischer Familienbericht 2009–2019. Neue Perspektiven – Familien als Fundament für ein lebenswertes Österreich. Wien: BKA, S. 15
- Halla, Martin; Ahammer, Alexander; Glogowsky, Ulrich; Hener, Timo (2024): The parenthood penalty in mental health: Evidence from Austria and Denmark. Wien: WU Vienna University of Economics and Business. (Department of Economics Working Paper, 359) DOI: 10.57938/78f23c10-a826-41a7-9a5c-9143e1836258.
- Huinink, Johannes (2009): Familie: Konzeption und Realität. bpb.de. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/familie-und-familienpolitik-301/8017/familie-konzeption-und-realitaet/>.
- Lamei, Nadja; Blüher, Marlene; Skina-Tabue, Magdalena; Heuberger, Richard; Karacam, Nühübe; Oismüller, Anneliese; Korunovska, Jana; Wittmann, Lena (2024): Lebensbe-

- dingungen, Armut und soziale Ausgrenzung. In: Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK) (Hg.): Sozialbericht 2024, Band II: Sozialpolitische Analysen. Wien, S. 9–98.
https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:5c52548c-54ab-413e-aec2-f48500c32a83/BMSGPK_Sozialbericht2024_Band-II_pdfUA.pdf.
- Mayrhuber, Christine; Mairhuber, Ingrid (2020): Trapez.Analyse: Geschlechtsspezifische Pensionsunterschiede in Österreich. Quantitative und qualitative Befunde. Wien: WIFO – Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt. <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/65850>.
- Mogstad, Magne; Torsvik, Gaute (2023): Family background, neighbourhoods, and intergenerational mobility. In: Lundberg, Shelly; Voena, Alessandra (Hg.): Handbook of the Economics of the Family, Volume 1. North-Holland, S. 327–387. DOI: 10.1016/bs.hefam.2023.01.005.
- Neuwirth, Norbert (2021): Kinder: Wunsch und Wirklichkeit. In: Bundeskanzleramt / Frauen, Familie, Jugend und Integration (BKA / FFJI) (Hg.): 6. Österreichischer Familienbericht 2009–2019. Neue Perspektiven – Familien als Fundament für ein lebenswertes Österreich. Wien: BKA, S. 243–280.
https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:7a4c61a9-226a-4130-a14f-30051e9beff3/6-Familienbericht-2009-2019_Familienbericht_BF.pdf.
- Ophir, Ariane; Polos, Jessica (2022): Care life expectancy: Gender and unpaid work in the context of population aging. In: Population Research and Policy Review 41 (1), S. 197–227. DOI: 10.1007/s11113-021-09640-z.
- Parth, A. M. (2024). The relationship between work-family policies and pro-environmental behaviour of single mothers as economically disadvantaged group. In: Environmental Sociology 10 (3), S. 333–345. DOI: 10.1080/23251042.2024.2353754
- Ristau, Malte (2005): Der ökonomische Charme der Familie. bpb.de.
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/29003/der-oekonomische-charme-der-familie/>.
- Rocha-Akis, Silvia; Bierbaumer, Jürgen; Bittschi, Benjamin; Bock-Schappelwein, Julia; Einsiedl, Martina; Fink, Marian; Klien, Michael; Loretz, Simon; Mayrhuber, Christine (2023): Umverteilung durch den Staat in Österreich 2019 und Entwicklungen von 2005 bis 2019. Wien: WIFO. <https://www.wifo.ac.at/publication/70290/>.
- Schiman-Vukan, Stefan (2022): Langfristige Perspektiven der öffentlichen Finanzen in Österreich, Wien: WIFO, <http://www.wifo.ac.at/www/pubid/70395>.
- Spieß, Katharina C. (2023): Und täglich grüßt das Murmeltier: Die frühe Bildung muss endlich stärker in den Fokus rücken! In: Zeitgespräch 103 (4), S. 238–241.
<https://www.wirtschaftsdienst.eu/inhalt/jahr/2023/heft/4/beitrag/und-taeglich-gruesst-das-murmeltier-die-fruehe-bildung-muss-endlich-staerker-in-den-fokus-ruecken.html>
- Spieß, Katharina C.; Schupp, Jürgen; Grabka, Markus M.; Haisken-DeNew, John P.; Jakobeit, Heike; Wagner, Gert G. (2002): Abschätzung der Brutto-Einnahmeneffekte öffentlicher Haushalte und der Sozialversicherungsträger bei einem Ausbau von Kindertageseinrichtungen: Gutachten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung Berlin im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.. Baden-Baden: Nomos. https://www.diw.de/sixcms/detail.php?id=diw_01.c.40117.de.
- Statistik Austria (2023): Zeitverwendung 2021/2022. Ergebnisse der Zeitverwendungserhebung. Wien. <https://www.statistik.at/services/tools/services/publikationen>.
- Statistik Austria (2024): Bildung in Zahlen 2022/23. Wien.
https://www.statistik.at/fileadmin/user_upload/BiZ-2022-23_Schluesselindikatoren.pdf.
- Striessnig, Erich; Mair, Nadine Vera; Riepl, Tobias Johannes Silvan (2022): Green Family. Generationengerechtigkeit im Klimawandel. In: Population and Policy, Discussion Paper 14. <https://population-europe.eu/research/discussion-papers/discussion-paper-no-14-green-family>.

Wegscheider-Pichler, Alexandra; Prettner, Catherine; Lamei, Nadja (2021): Wie geht's Österreich? 2021. Indikatoren und Analysen von 2000 bis zum COVID-19-Krisenjahr 2020. Wien: Statistik Austria.

https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Wie_geht__s__OEsterreich__2021.pdf.

Dr.ⁱⁿ Margit Schratzenstaller MA



Margit Schratzenstaller ist als Ökonomin (Senior Economist) am WIFO – Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung tätig. Sie ist Mitglied im Österreichischen Fiskalrat, Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Europapolitik (ÖgfE), Mitglied des Advisory Boards Wissenschaft (ABW) des Wiener Klimarates und des Kuratoriums des KDZ – Zentrum für Verwaltungsforschung. Ihre Forschungsschwerpunkte sind (europäische) Steuer- und Budgetpolitik, EU-Budget, Ökologisierung der Öffentlichen Finanzen sowie Familienpolitik und Gender Budgeting.

© Alexander Müller

**„Familie:
Ein Blick in die Zukunft“**

Workshops 1 und 2

Gesellschaft im Wandel? Bevölkerungsentwicklung und Kinderwunsch in Österreich

Norbert Neuwirth

Die Lebenserwartung steigt, die Kinderzahlen reduzieren sich – in Österreich wie in anderen europäischen Staaten. Auch durch positive Nettomigration wächst die Bevölkerungszahl bislang weiter. Diese Entwicklung entschleunigt sich aber. Stehen wir bald vor einer Kehrtwende?

1. Der Kinderwunsch in Österreich

Der Kinderwunsch in Österreich sinkt. Strukturell sind wiederum deutliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern erkennbar: Frauen haben früher einen Kinderwunsch, der mit dem Alter abnimmt. Männer haben später einen Kinderwunsch, der dann aber stärker ausgeprägt ist. Sobald Kinder da sind, gleichen sich die Wünsche an. Die Gruppe der Kinderlosen ist entscheidend für die demografische Entwicklung.

Ein Vergleich der Erhebungswellen des Gender and Generations Programme (GGP) aus 2009 und 2023 zeigt, dass in mannigfaltiger Hinsicht der Kinderwunsch reduziert wurde. Einerseits reduzierte sich in diesem Zeitraum die Bevölkerungszahl der Frauen in fertilen Alterssegmenten um etwa 8 %, andererseits reduzierte sich der mittel- bis langfristige Kinderwunsch dieser Frauen von 2,1 (2009) auf 1,67 (2023) Kinder.

Wie stabil ist der Kinderwunsch – und wie verlässlich wird er umgesetzt? Im Rahmen des Generations and Gender Programme (GGP) wurden 2009 und 2013 die gleichen Personen zu ihren Kinderwünschen und weiteren Zukunftsplänen befragt. Dadurch lässt sich unter anderem ableiten, wie verlässlich die Umsetzung beziehungsweise wie stabil der Kinderwunsch im Zeitablauf ist. Etwa ein Zehntel der Befragten hatte 2009 einen sicheren mittelbaren Kinderwunsch geäußert. Vier Jahre später hatte tatsächlich etwa ein Zehntel der Befragten Kinder bekommen. Doch damit war noch kein Beweis für die Verlässlichkeit des Kinderwunsches erbracht, denn nur etwa die Hälfte derer, die 2009 angegeben hatten, sicher oder wahrscheinlich in den nächsten drei Jahren ein Kind bekommen zu wollen, hatte dies auch wirklich realisiert. Andere, die kürzlich ein Kind bekommen hatten, waren sich des Vorhabens zuvor weniger sicher. Auch andere Einschätzungen zur Realisierung des mittelbaren Kinderwunsches waren nicht stabil. Zwar blieb die subjektiv eingeschätzte Realisierungswahrscheinlichkeit in vielen Fällen konstant, aber fast die Hälfte dieser Einschätzungen hatte sich über den Zeitablauf geändert.

2. Abgeschlossene Fertilität

Seit dem Übergang zur Kleinfamilie dominiert die Norm der Zweikindfamilie. Seit etwa der Geburtskohorte 1960 weisen konstant 40 % der Frauen zwei Kinder auf. Der Anteil der Frauen mit letztlich genau einem Kind ging während des Baby-Booms zurück, stieg ab der Jahrgangskohorte 1945 aber wieder auf gut 25 %. Hingegen fiel der Anteil der Frauen, mit drei oder mehr

Kindern. Einzig kinderlose Frauen verzeichnen ein Wachstum von 12 % (Geburtskohorte 1938) auf fast 20 % bei den Geburtskohorten, die nun die Altersgrenze von 45 Jahren überschritten haben.

Damit lässt sich die konkrete Kohortenfertilität erfassen: Hatten die Geburtskohorten um 1935 noch durchschnittlich 2,4 Kinder zur Welt gebracht, wird nun ein Wert von 1,67 ausgewiesen. Mit der steigenden Kinderlosigkeit ist davon auszugehen, dass die Kohortenfertilität der Geburtskohorte 1990 schließlich nur mehr bei 1,60 liegen wird.

3. Was kann den Kinderwunsch beeinflussen?

Zahlreiche Einflüsse wirken auf den Kinderwunsch selbst, andere auf die subjektiv wahrgenommene Realisierungswahrscheinlichkeit.

Üblicherweise wird davon ausgegangen, dass Kinderwunsch sowie Fertilität unter Akademikerinnen geringer sind. Tatsächlich ist erkennbar, dass die realisierte Kinderzahl – insbesondere die höheren Paritäten – unter Akademikerinnen geringer besetzt sind. Unter den noch Kinderlosen ist aber erkennbar, dass Akademikerinnen noch einen höheren Kinderwunsch ausweisen. Auch bei Müttern mit bereits einem Kind weisen Akademikerinnen einen weit höheren Anteil an Frauen aus, die eine Folgegeburt wünschen. Dennoch ist einschränkend zu bemerken, dass Akademikerinnen ihrem geäußerten Kinderwunsch geringere Realisierungschancen einräumen als Frauen mit Pflichtschul- oder Sekundarabschluss.

Andererseits ist erkennbar, dass die ideale persönliche Kinderzahl von Menschen von außerhalb der EU höher liegt.

Fokussiert man auf die Unterschiede in der idealen Kinderzahl der Jüngeren sowie der abgeschlossenen Fertilität der Älteren nach Religionszugehörigkeit, so wird ersichtlich, dass aktive Katholik:innen mit 2,2 Kindern pro Frau die höchste ideale Kinderzahl ausweisen, und diese letztlich auch fast erreichen. Junge, weniger aktive Katholik:innen weisen zwar ebenfalls eine vergleichsweise hohe ideale Kinderzahl aus (2,0), realisieren diese jedoch weniger. Konfessionslose weisen Wunsch (1,5) und Wirklichkeit (1,2) auf deutlich geringerem Niveau aus.

4. Die Faktoren der Bevölkerungsverteilung

Fertilität ist nur eine Komponente der Bevölkerungsentwicklung. Auch Migration und Mortalität bestimmen die Verteilung und Dynamik der Bevölkerungszusammensetzung.

Fertilität: Die Geburtenzahl hat im laufenden Jahrhundert zumeist um den Wert von 80.000 oszilliert. Nur zwischen 2015 und 2022 war eine Phase der starken Abweichung nach oben. Dies war vordergründig migrationsgetrieben, aber auch für in Österreich geborene Frauen konnten zwischen 2009 und 2016 leichte Anstiege verzeichnet werden. Das erste Coronajahr ließ im Folgejahr 2021 die Geburtenzahlen erneut kurzfristig wachsen. Der für 2023 erkannte starke Rückgang der Geburtenzahlen erscheint aus heutiger Sicht mehr eine Kompensation der auf 2021 vorgezogenen Geburten, denn ein dauerhafter Rückgang zu sein. Dennoch ist

unzweifelhaft erkennbar, dass ein langfristiger Abschwung droht. Die Kinderwunschzahlen oben belegen dies.

Migration: Die kriegsbedingten Fluchtwellen 2015 und 2022 haben die Bevölkerungskomposition deutlich beeinflusst. Auch in herkömmlichen Jahren lag der Migrationssaldo bei ca. 50.000 Personen, wobei der Migrationssaldo der Frauen etwas über dem der Männer lag. Um das Jahr 2015 kehrte sich dies deutlich um. Die stark angestiegene Migrationswelle bestand aus deutlich mehr Männern als Frauen.

Mortalität: Alterungsbedingt sind nun höhere Alterskohorten (80+) weit dichter besetzt als noch vor 20 Jahren. Zuerst wuchs die Lebenserwartung der Frauen, die der Männer zog in einem kürzeren Intervall ansatzweise nach. Die Gesamtzahl der Sterbefälle ist aus diesem Grund nun schon lange Zeit bei den Frauen höher, da viele die höchsten Altersklassen erreicht haben. Die Sterbeziffer der Männer zog bis unmittelbar vor der Pandemie nach. Mit 2020 erfolgte eine deutliche Erhöhung der Sterbefälle, bei Männern wie bei Frauen auf fast das gleiche Niveau von ca. 45.000 pro Jahr. Vergleicht man die Sterbefälle 2019 und 2022, so wird evident, dass insbesondere die Mortalität der Altersgruppe der 80- bis 84-Jährigen zugenommen hat.

Alle drei Komponenten verursachten im Zeitraum von 2002 bis 2022 einen Bevölkerungsanstieg in so gut wie allen Altersstufen. Die Alterszusammensetzung verschob sich insgesamt nach oben. Einerseits wanderten die stärksten Kohorten, die Baby-Boomer, nach oben und in den darüber liegenden Alterskohorten stieg die Lebenserwartung. Vor allem die Kohorten im Erwerbsalter (20- bis 64-Jährige) wuchsen zusätzlich durch Migration. In der verengten Erwerbsphase (25- bis 49-Jährige) ist ersichtlich, dass ein Drittel der jeweiligen Jahrgangsbevölkerung nicht in Österreich geboren ist.

5. Fazit und Ausblick

Ein sinkender Kinderwunsch bei sich reduzierenden fertilen Alterskohorten betrifft nicht nur Österreich. Über ganz Europa und den ganzen OECD-Raum sehen wir ein ähnliches Bild. Migrationsseitig kann das aus den bisher klassischen Herkunftsländern immer schwerer kompensiert werden, befinden sich die meisten dieser Länder ebenfalls im Rückgang der Fertilität. Weitere oder zusätzliche Migration der jungen Erwachsenen aus diesen Ländern lässt dort die Geburtenzahlen noch weiter fallen, selbst bei leicht steigender Fertilität der Verbliebenen. Europa steht hier vor gemeinsamen Herausforderungen in diesem Bereich.

In Österreich dürften Kinderwunsch und wohl bald auch Realisierung gleichmäßiger über die Bildungsschichten verteilt sein. Es besteht nach wie vor ein Fertilitätsvorsprung der Nicht-Österreicher:innen. Dieser dürfte aber etwas abnehmen. Dies und andere Faktoren lassen annehmen, dass Kinder wohl bald gleichmäßiger über die sozialen Schichten verteilt sein werden, jedoch in insgesamt geringerer Zahl.

Quellen

Kinderwunsch & Realisierung: <https://www.ggp-austria.at>

Demografische Maßzahlen: www.statistik.gv.at

Mag. Norbert Neuwirth



Norbert Neuwirth ist Familien- und Bevölkerungsökonom am Österreichischen Institut für Familienforschung. Er forscht zu Familienpolitik, steuerpolitischen Maßnahmen, Fertilität, Lebensstandards, Armutsgefährdung und Familienentwicklung. Er koordinierte das Generations and Gender Programme für Österreich sowie den 6. Österreichischen Familienbericht. Zuvor forschte er zu Arbeitsmarktanalyse und Wohnbauthemen.

© Christine Geserick

„Kinderwunsch und Bevölkerungsentwicklung“

Christine Geserick

In seinem Vortrag referierte Norbert Neuwirth die Entwicklung der drei maßgeblichen Größen der Bevölkerungsentwicklung: Geburten, Mortalität und Migration. Während sich Österreicher:innen immer weniger Kinder wünschen und die Geburtenzahlen weiter rückläufig sind, steigen sowohl die Mortalität (aufgrund der alternden Gesellschaft) als auch der Migrationsaldo. Das bedeutet: Die österreichische Bevölkerung ist gewachsen, und zwar vor allem, weil es mehr Zuwanderungen als Abwanderungen gibt.

In der anschließenden Diskussion mit den Workshop-Teilnehmer:innen stand jedoch hauptsächlich das Thema Kinderwunsch und dessen Realisierung im Mittelpunkt, und nicht die Themen Migration oder Mortalität. „Wieso sind Männer unsicherer in ihrem Kinderwunsch als Frauen?“ war etwa eine konkrete Nachfrage, die teilweise damit beantwortet werden kann, dass es hier einen Alterseffekt gibt, wonach Männer sich erst später im Lebenslauf Kinder wünschen, eine Verzögerung, die sich Frauen aufgrund ihrer biologischen Fertilitätsgrenze so nicht leisten können. Hierzu gab es wiederum einige Beiträge der Teilnehmer:innen, die sich konkret dem (unerfüllten) Kinderwunsch von Akademikerinnen beziehungsweise erwerbstätigen Frauen mit Karrierezielen widmeten. Für sie sei es schwierig, das „richtige“ Zeitfenster zu finden, um Kinder zu bekommen, während gleichzeitig die berufliche Etablierung volle Aufmerksamkeit verlangt. Die Begriffe der „sozialen Uhr“ versus der „biologischen Uhr“ wurden eingebracht, um zu illustrieren, dass weibliche Biografien heute vor neuen Herausforderungen stehen. Die „soziale Uhr“ habe mittlerweile eine ausgedehnte Taktung, indem Ausbildungsende, Elternschaft et cetera im Lebenslauf häufig nach hinten verschoben werden. Die „biologische Uhr“ ist hingegen wenig flexibel. Irgendwann kann man als Frau keine Kinder mehr bekommen. Mit Blick auf jene, die ihren Kinderwunsch nicht rechtzeitig einlösen können, wurde auf Möglichkeiten, aber auch auf Grenzen der Reproduktionsmedizin hingewiesen.

Ebenso wurden in der Diskussion strukturelle Hemmnisse genannt, die ein Leben mit Kindern schwierig erscheinen lassen und vielleicht dazu beitragen, dass sich eine Person beziehungsweise ein Paar gegen Kinder entscheidet. Genannt wurden fehlende Kinderbetreuungsplätze im ländlichen Raum oder auch die Kostenintensität externer Kinderbetreuungsangebote. Eingebracht wurde auch ein Statement dazu, dass vor allem alleinerziehende Mütter armutsgefährdet seien. Schließlich wurde auch die Klimakrise als „Kinderkiller“ angesprochen. In unsicheren Zeiten würden die Menschen eher auf Kinder verzichten. Diese Vermutung bestätigen die jüngsten Zahlen des Generations and Gender Programme (GGP 2023) für Österreich: Die multiplen Krisen drücken den Kinderwunsch weiter nach unten.

Was also tun? Einig war man sich darüber, dass die Erwerbswelt und speziell der:die jeweilige Arbeitgeber:in Einfluss darauf haben, ob ein bestehender Kinderwunsch realisiert wird. Auch empirische Studien würden den Einfluss familienfreundlicher Maßnahmen belegen. „Luft nach oben“ gebe es hier noch beim Thema Väterkarenz, mit Blick auf die nach wie vor bestehenden Geschlechterunterschiede in der Care-Arbeit. Auch der Ausbau von Kinderbetreuungseinrich-

tungen könnte an manchen Standorten vorangetrieben werden. Nicht zuletzt hätte eine positive Darstellung von Familienleben in den Medien einen gewissen Effekt auf „das Kinderkriegen“, so die Stimmen von Teilnehmer:innen. Gerade das Bewusstsein, dass Kinder „etwas Schönes“ sind und eine „Family Positivity“, die nicht nur medial, sondern auch über das unmittelbare soziale Umfeld erfahrbar ist, hätten einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die persönliche Entscheidung, Kinder zu bekommen.

Dr.ⁱⁿ Christine Geserick



Christine Geserick arbeitet als Familiensoziologin am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Individualisierung und Biografie, Sozialgeschichte der Familie, Paarbeziehungen und Sorgearbeit im Familienkontext. Sie ist zudem Lektorin für qualitative Forschungsmethoden.

© Christine Geserick

Familie, Nachhaltigkeit und intergenerationaler Zusammenhalt

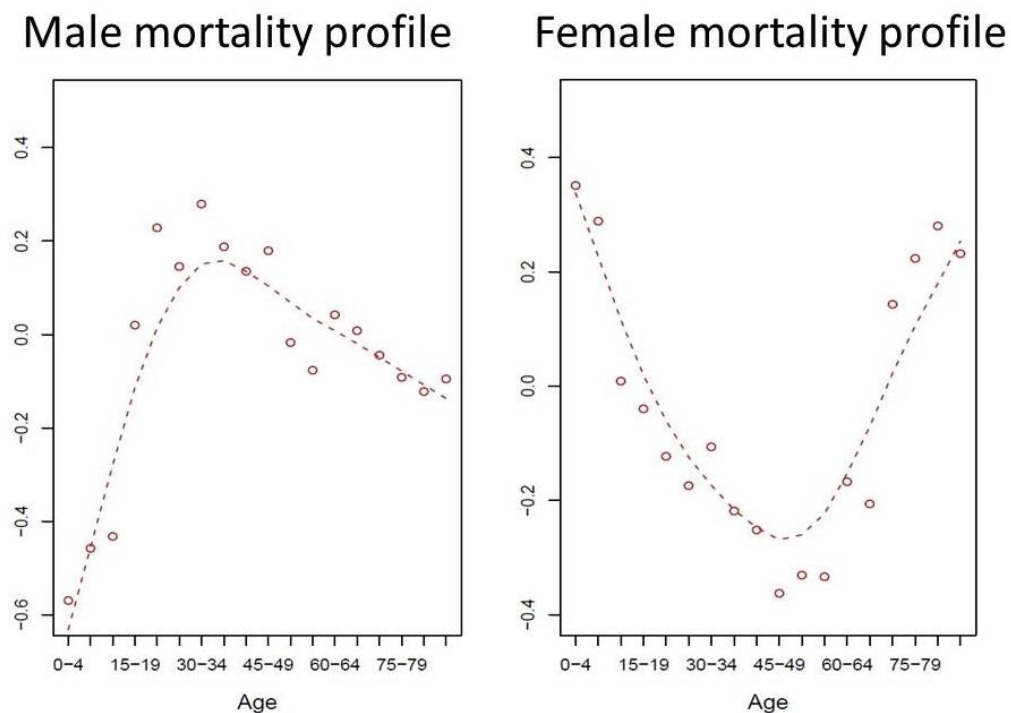
Erich Striessnig

Während Familien im Kontext des Klimawandels zumeist nur eine passive Rolle zuerkannt wird, wird in diesem Impuls kurz auf die Möglichkeit eines aktiven Beitrages eingegangen, der die Forderung nach einem Verzicht auf Kinder kritisch unter die Lupe nimmt.

1. Familie in der Leidensform

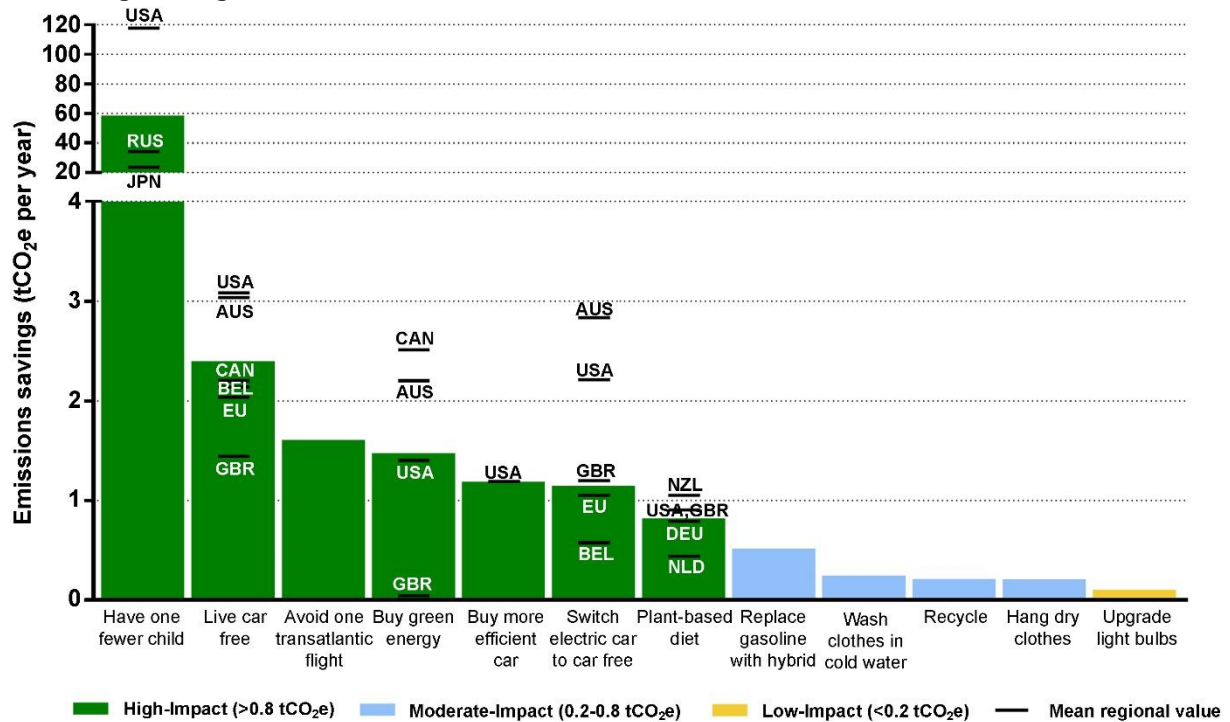
Wenn wir Berichte über Familien im Zusammenhang mit dem Thema Klimawandel hören, so geschieht dies zumeist in der Leidensform. Da ist üblicherweise die Rede von der besonderen Vulnerabilität von Familien, aber auch von Geschlechterunterschieden innerhalb der Familien, was die Exponiertheit gegenüber den Auswirkungen der globalen Erwärmung anbelangt (Abbildung 1). Von dieser „leidenden“ Form von Familie lässt sich freilich kein allzu großer Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels erwarten. Familien kann aber auch eine aktive Rolle zukommen. Laut Wynes und Nicholas (2017) gibt es keine gewichtigere „Climate Action“ als den Verzicht auf ein Kind (Abbildung 2). Während dieser Hinweis auf teils zweifelhaften Annahmen beruht, schafft er doch auch wichtige „Awareness“ für die Verantwortung von Eltern (oder solchen, die es werden wollen), denn Fertilitätsentscheidungen können sich im Rahmen des Klimawandels auswirken.

Abbildung 1: Altersprofile der unwetter-induzierten Mortalität nach Geschlecht



Unterbrochene Linien zeigen geglättete Werte. Quelle: Zagheni u. a. 2015

Abbildung 2: Vergleich der Emissionsreduktionen durch verschiedene, individuelle Aktionen



Quelle: Wynes und Nicholas 2017

1.1. Das Bestanderhaltungsniveau

Aus demografischer Perspektive lässt sich sagen, dass die Fertilität schon seit einigen Jahren in der Mehrzahl der Länder unter dem „Bestanderhaltungsniveau“ von ungefähr zwei Kindern pro Frau liegt (Gietel-Basten und Scherbov 2019). In China, einem sowohl wegen seiner Bevölkerungsgröße als auch seinem ökologischen Fußabdruck besonders wichtigen Land, ist die Fertilitätsrate mittlerweile bei einem Kind angekommen. In Südkorea liegt sie – Stand 2023 – bereits unter 0,8. Wenn die Menschen hier der Empfehlung von Wynes und Nicholas folgen, hätten sie eine negative Anzahl an Kindern.

1.2. Kinderlosigkeit auf dem Vormarsch

Man kann sich die Entwicklung aber auch anhand einzelner Kohorten ansehen und hier zeigt sich, dass der Anteil der kinderlos gebliebenen Frauen für die Geburtskohorten von 1950 bis 1972 nicht nur in Ostasien kontinuierlich zugenommen hat (Sobotka 2021). Auch in Deutschland, Spanien und Italien sind über 20 % der 1972 geborenen Frauen kinderlos geblieben. Eine Studie aus Finnland zeigt, dass es zugleich zu einer zunehmenden Polarisierung der Fertilität gekommen ist (Rotkirch 2020). Während der Anteil der Frauen, die von einem zum zweiten Kind fortschritten, in den letzten Jahrzehnten relativ stabil geblieben ist, ist seit Anfang der 1990er ein deutlicher Rückgang beim Anteil derer zu verzeichnen, die nicht einmal mehr ein Kind haben.

2. Geburtenstreik

Die Gründe dafür sind zahlreich und reichen von veränderten Werthaltungen in Bezug auf Elternschaft, über „Fertility Postponement“ bis hin zur Verfügbarkeit von alternativen, nicht fa-

milienzentrierten Lebensentwürfen, sowohl für Männer als auch für Frauen. Der Klimawandel ist in diesem Zusammenhang noch ein relativ neues Motiv.

Eine Studie aus dem Jahr 2020 beschäftigt sich mit den „Eco-reproductive concerns“ von jungen Erwachsenen in den USA (Schneider-Mayerson und Leong 2020). Während Zweifel an der Repräsentativität dieser Studie berechtigt sind, verdeutlicht sie doch, dass viele junge Menschen den Klimawandel bereits bewusst in ihre reproduktiven Entscheidungen einbeziehen – sei es aus Sorge um den Planeten oder das hypothetische Kind. Während die vorherige Studie sich lediglich ansieht, wie es um die Absichten junger Menschen steht, betrachten Lockwood u. a. (2022), wie es um die konkrete Umsetzung von Fertilitätsabsichten steht. Anhand britischer Daten lässt sich zeigen, dass Menschen, die sich Sorgen um die Umwelt machen, eher kinderlos bleiben als solche, die sich weniger Gedanken um das Thema machen.

2.1. „Having one child less ...“

Ja, auch Familien konsumieren und machen sich damit mitverantwortlich für den menschengemachten Klimawandel. Bereits Kinder haben einen ökologischen Fußabdruck und dieser wird bis zur Pensionierung zunehmend größer, solange wir unseren Energiekonsum zu einem großen Teil aus nicht nachhaltigen, fossilen Brennstoffen stillen (Zagheni 2011). Zugleich bedeutet die Forderung, ein Kind weniger zu haben, in vielen, insbesondere reichen Industrieländern, wo der individuelle, ökologische Fußabdruck groß ist, nichts anderes als den vollständigen Verzicht auf Kinder.

2.2. Familien als Change Agents?

Lassen Sie mich also eine alternative, aktive Rolle der Familie im Gegensatz zur anfänglich skizzierten passiven Rolle vorstellen. Familie ist nämlich auch der Ort, wo die zukünftigen „environmental decision makers“ sozialisiert werden, weshalb eine zunehmende Zahl an Studien die Wichtigkeit von „Parenting for Sustainability“ betonen (Grønhøj und Thøgersen 2017). Kinder werden nicht als Ökosünder:innen geboren. Ihre Fußabdrücke später im Leben werden sich unterscheiden und die Werte in Bezug auf Umwelt, welche die Eltern ihnen mit auf den Weg geben, spielen dabei eine große Rolle.

Elternschaft kann sich aber auch positiv auf umweltspezifische Einstellungen und konkrete Verhaltensweisen von Erwachsenen auswirken (Milfont u. a. 2020; Peters u. a. 2023). Während Jungeltern in den ersten Jahren der Elternschaft zumeist wenig Zeit haben, sich Gedanken über die Umwelt zu machen, kann Elternschaft langfristig zu einem wirksamen Schutz gegen das Abdriften in ökologische Gleichgültigkeit werden.

3. Diskussion

Damit Familien diese aktive Rolle erfüllen können, benötigen sie Unterstützung. Auch Familien müssen „klimafit“ gemacht werden und dabei spielt die Politik eine wichtige Rolle. Nach wie vor reicht das Kinderbetreuungsangebot vielerorts nicht an die Nachfrage heran. Gleichzeitig drohen junge Erwachsene als Eltern in die Situation der Sandwich-Generation gedrängt zu werden. Ehe es aufgrund der Kombination des Klimawandels mit der demografischen Alterung

zu einer weiteren Zunahme der Belastung von Familien kommt, gilt es dafür Sorge zu tragen, auch den Pflegebereich „klimafit“ zu machen.

Während viele junge Menschen sich fragen, ob man im 21. Jahrhundert überhaupt noch Kinder haben darf/kann und man zuletzt immer öfter die Forderung nach einer „Ein-Kind-Politik für das Klima“ hört, sollten wir uns vielmehr fragen, ob wir von jungen Menschen erwarten können, im Interesse der Allgemeinheit auf Kinder zu verzichten (Pinkert und Sticker 2021). Meiner Ansicht nach können wir das nicht, auch weil es sich dabei um einen nicht zu rechtfertigenden Eingriff in die reproduktiven Rechte, insbesondere junger Frauen, handelt.

Vielmehr sollten wir uns fragen, wie Familienpolitik Umweltpolitik werden kann und umgekehrt. Ein erster, konkreter Vorschlag in diese Richtung wäre die Einführung eines Gratis-Klimatickets für Jungfamilien in den ersten Jahren nach der Geburt eines Kindes. Wie Studien zum Thema „mode-change“ verdeutlichen, handelt es sich beim Übergang zur Elternschaft um einen kritischen Zeitpunkt in Bezug auf das Mobilitätsverhalten (Kent 2024). Viele Fußgeher:innen, Radfahrende oder Öffi-Benützer:innen werden hier zu Autobesitzer:innen, weil es sonst vielerorts schwierig ist, die Mobilität mit Kind aufrechtzuerhalten. Die meisten dieser Menschen kommen nie wieder vom Auto weg, weil man sich sehr schnell an die damit verbundenen Annehmlichkeiten gewöhnt. Ein Gratis-Klimaticket wäre hier ein wichtiges Angebot.

Literatur

- Gietel-Basten, Stuart; Scherbov, Sergei (2019): Is Half the World's Population Really below 'Replacement-Rate'? In: PLOS ONE 14 (12), e0224985. DOI: 10.1371/journal.pone.0224985.
- Grønhøj, Alice; Thøgersen, John (2017): Why Young People Do Things for the Environment: The Role of Parenting for Adolescents' Motivation to Engage in Pro-Environmental Behaviour. In: Journal of Environmental Psychology 54 (Dezember), S. 11–19. DOI: 10.1016/j.jenvp.2017.09.005.
- Kent, Jennifer L. (2024): The Car-Free Journey to, and through, Parenthood. In: Transportation. DOI: 10.1007/s11116-024-10466-9.
- Lockwood, Ben; Powdthavee, Nattavudh; Oswald, Andrew J. (2022): Are Environmental Concerns Deterring People from Having Children? Bonn: IZA (IZA Discussion Papers, 15620). <https://ideas.repec.org/p/iza/izadps/dp15620.html>.
- Milfont, Taciano L., Poortinga, Wouter; Sibley, Chris G. (2020): Does Having Children Increase Environmental Concern? Testing Parenthood Effects with Longitudinal Data from the New Zealand Attitudes and Values Study. In: PLOS ONE 15 (3), e0230361. DOI: 10.1371/journal.pone.0230361.
- Peters, Steffen; Striessnig, Erich; Testa, Maria Rita; Trimarchi, Alessandra; Nitsche, Natalie (2023): Too Worried about the Environment to Have Children? Or More Worried about the Environment after Having Children? The Reciprocal Relationship between Environmental Concerns and Fertility. (MPIDR Working Papers, 023). <https://ideas.repec.org/p/dem/wpaper/wp-2023-023.html>.
- Pinkert, Felix; Sticker, Martin (2021): Procreation, Footprint and Responsibility for Climate Change. In: The Journal of Ethics 25 (3), S. 293–321. DOI: 10.1007/s10892-020-09345-z.
- Rotkirch, Anna (2020): The wish for a child. In: Vienna Yearbook of Population Research 18, S. 49–61. DOI: 10.1553/populationyearbook2020.deb05.
- Schneider-Mayerson, Matthew; Leong, Kit Ling (2020): Eco-Reproductive Concerns in the Age of Climate Change. In: Climatic Change 163 (2), S. 1007–1023. DOI: 10.1007/s10584-020-02923-y.
- Sobotka, Tomas (2021): World's Highest Childlessness Levels in East Asia. In: Population & Societies 595, S. 1–4. DOI: 10.3917/popsoc.595.0001.
- Wynes, Seth; Nicholas, Kimberly A. (2017): The Climate Mitigation Gap: Education and Government Recommendations Miss the Most Effective Individual Actions. In: Environmental Research Letters 12 (7), 074024. DOI: 10.1088/1748-9326/aa7541.
- Zagheni, Emilio (2011): The Leverage of Demographic Dynamics on Carbon Dioxide Emissions: Does Age Structure Matter? In: Demography 48 (1), S. 371–99. DOI: 10.1007/s13524-010-0004-1.
- Zagheni, Emilio, Mutarak, Raya; Striessnig, Erich (2015): Differential mortality patterns from hydro-meteorological disasters: Evidence from cause-of-death data by age and sex. In: Vienna Yearbook of Population Research 13, S. 47–70. DOI: 10.1553/populationyearbook2015s47.

Ass.-Prof. MMag. Dr. Erich Striessnig



Erich Striessnig ist Assistenz-Professor für Demografie und nachhaltige Entwicklung und Vorstand des Instituts für Demografie der Universität Wien. Er promovierte an der Wirtschaftsuniversität Wien (WU) und absolvierte zwei Magisterstudien, eines in Wirtschaftswissenschaften und eines in Philosophie, an der Universität Wien.

© Mario Baumgartner

Die Umwelt in Verantwortung der Generationen

Eva-Maria Schmidt

Die Diskussion nach dem Impuls von Erich Striessnig kreiste anfänglich um den Rückgang des Kinderwunsches als Folge der Klimakrise einerseits, aber auch als mögliche Notwendigkeit zur Bekämpfung der Klimakrise andererseits. Menschen bräuchten heute mehr Vertrauen in politische Akteur:innen, dass diese im Sinne einer lebenswerten Zukunft für hypothetische und gewünschte Kinder handeln. Wenn sich junge Erwachsene in ihrer Entscheidung für Elternschaft auch in Zusammenhang mit ökologischer, sozialer und finanzieller Nachhaltigkeit sicher fühlen könnten, könnte sich die Fertilitätsrate stabilisieren.

In Bezug auf Familien wurde intensiv diskutiert, inwieweit diese als aktive Agent:innen in der Klimakrise angesehen werden können. Eigene Kinder würden einerseits die Chancen erhöhen, dass Menschen deutlich weiter in die Zukunft gerichtet und nachhaltiger denken und handeln. Menschen, die Eltern sind, könnten stärker zu nachhaltigem Wirtschaften in der Familie motiviert werden. Ausgebaute Elternbildung oder finanziell attraktivere und nachhaltigere Angebote für Eltern mit geringerem ökonomischem Status könnten sie dabei unterstützen. Betont wurde in diesem Zusammenhang auch die Vorbildfunktion der Eltern und der Familie für Kinder und Jugendliche, die durch nachhaltiges Verhalten dann den ökologischen Fußabdruck langfristig verringern könnten. Umgekehrt würden auch Eltern von nachhaltigen Praktiken und Zukunftsvisionen ihrer Kinder lernensweise zu nachhaltigem Verhalten angehalten werden.

Andererseits wurde diesen Argumenten entgegnet, dass die Verantwortung für nachhaltiges Verhalten nicht individualisiert auf Familien abgewälzt und als eine weitere zusätzliche Aufgabe von Familie definiert werden darf. Die Ansprüche an Eltern dürften nicht noch weiter steigen und Familien in ihren Alltags überfordern und belasten. In diesem Zusammenhang wurden auch die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten, die auch im Input thematisiert worden waren, diskutiert: Sowohl in der Bekämpfung der Klimakrise als auch in der Betroffenheit davon sowie in der Verursachung sind Frauen und Männer aufgrund zugeschriebener Eigenschaften und Verantwortlichkeiten unterschiedlich involviert. Erwähnt wurden hier das Konzept der (Petro-)Maskulinität, das die Nutzung fossiler Energieträger mit männlicher Identität verknüpft und die Norm der weiblichen Fürsorge, die dazu führt, dass Frauen sich eher um nachhaltiges Haushalten kümmern.

Die Diskussion kreiste daher auch um das Ziel, für Familien in der sogenannten sozial-ökologischen Transformation eine Win-win-Situation zu schaffen und wie dies gelingen kann. Dabei wurden Institutionen als zentrale Agent:innen mit Vorbildfunktion hervorgehoben, wie zum Beispiel: der Kindergarten in Tirol, der im Rahmen eines Nachhaltigkeitsprojekts auf gebrauchte Möbel und Ausstattung zurückgreift oder nachhaltige Mobilität fördert; die Schulen und ihre nachhaltige Rolle in Bewusstseinsbildung für Familien; bis hin zu gemeinschaftlichen und dadurch nachhaltigen Wohnformen, in denen sich Menschen kollektiv umeinander und gemeinsam um die Umwelt kümmern.

Letztendlich – so der Tenor – sei aber vor allem die Politik als bedeutende Agentin in dieser Krise und Transformation gefordert: Klimapolitik muss als eine Querschnittsmaterie betrachtet und Nachhaltigkeitsziele müssten mehr Berücksichtigung finden. Nachhaltig arbeitende Kindergärten oder Schulen könnten deutlich stärker subventioniert werden, nachhaltige Mobilität von Familien könnte durch ein Gratis-Klimaticket für Jungfamilien und den Ausbau und die Verbilligung von öffentlichen Verkehrsmitteln – vor allem am Land – gefördert werden. Unabhängig vom ökonomischen Status von Familien, müssten Familien befähigt werden, nachhaltig wirtschaften und leben zu können, damit sich nachhaltige Lebensweisen und gemeinsames Sorgen für ein langfristig lebenswertes Klima durchsetzen und zur Norm werden.

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Eva-Maria Schmidt MA



Als Soziologin forscht und publiziert Eva-Maria Schmidt am Österreichischen Institut für Familienforschung zu den Themen unbezahlter und bezahlter Arbeit, Geschlecht, Elternschaft und soziale Normen, familiale Beziehungen, Lebensphasen und Transitionsprozesse, mit einem Schwerpunkt auf qualitativ-rekonstruktiven Methoden.

© Christine Geserick

„Familienfreundlichkeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit“

Workshops 3 und 4

Familienfreundlichkeit – Aufgabe und Chance für Gemeinde und Gesellschaft

Sabine Buchebner-Ferstl

Der Vortrag beleuchtet die zahlreichen Facetten von Familienfreundlichkeit unter Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven. Thematisiert werden zudem die Bedeutung von Familienfreundlichkeit für Gemeinden und Gesellschaft sowie die damit einhergehende Verantwortung von Politik und Allgemeinheit.

1. Familienfreundlichkeit – eine Frage der Perspektive

1.1. Allgemeines

Der Begriff der Familienfreundlichkeit steht in engem Zusammenhang mit dem Verständnis von Familie, das damit verknüpft wird. Unterschiedliche Perspektiven auf „Familie“ eröffnen auch unterschiedliche, einander ergänzende Blickwinkel auf Familienfreundlichkeit.

Bei der **strukturellen Perspektive** liegt der Fokus darauf, an welche Personen familienfreundliche Maßnahmen überhaupt gerichtet sind oder sein sollen. Neben der typischen Kleinfamilie mit zwei Elternteilen und Kind(ern) schließt Familie und damit Familienfreundlichkeit auch andere Personengruppen ein, wie etwa Alleinerziehende, Großeltern oder Menschen mit pflegebedürftigen Angehörigen.

Die **makrosoziologische Perspektive** betrachtet Familie als eine soziale Institution beziehungsweise gesellschaftliches Subsystem, das durch die Übernahme bestimmter Funktionen Leistungen für die Gesamtgesellschaft übernimmt. Zu den wesentlichen Funktionen von Familie zählen die Reproduktionsfunktion, die wirtschaftliche Funktion, die emotionale Funktion sowie die Sozialisations- und Erziehungsfunktion. Damit verbunden ist die Frage, wie Familien durch familienfreundliche Maßnahmen bei der Erfüllung ihrer Funktionen – nicht zuletzt auch zum Wohle der Gesamtgesellschaft – am besten unterstützt werden können.

Die **mikrosoziologische Perspektive** begreift Familie als eine spezifische Gruppe der Gesamtgesellschaft mit besonderen Interaktionen, Rollen und Bedürfnissen. Durch die „mikrosoziologische Brille“ betrachtet ergibt sich insbesondere die Frage, welche Bedürfnisse Familien haben beziehungsweise wie eine bedürfnisgerechte Welt für Familien aussieht. Zentrale Bedürfnisse wären etwa Zeit füreinander, finanzielle Sicherheit oder gesellschaftliche Wertschätzung und Akzeptanz.

Die **zeitliche Perspektive** richtet die Aufmerksamkeit auf den Familienzyklus sowie die unterschiedlichen Positionen im Familiengefüge. Daraus ergibt sich die Frage, was Familienfreundlichkeit für die einzelnen Familienmitglieder in Abhängigkeit von ihrer jeweiligen Position ausmacht, zum Beispiel als Mutter eines Schulkindes, als Teenager oder als Sohn eines pflegebedürftigen Elternteils.

1.2. Die Perspektive von Eltern

In einer aktuellen deutschen Studie (Borgstedt und Jurczok 2023, S. 17) wurden 1.000 Eltern in verschiedenen Familienphasen sowie 1.000 Personen ohne Kinder im Haushalt nach Bedeutung und Faktoren von Familienfreundlichkeit befragt.

Als zentrales Ergebnis kristallisierte sich dabei folgendes heraus: „*Familienfreundlichkeit heißt willkommen sein*“. Welche Voraussetzungen müssen dabei erfüllt sein, damit sich Eltern mit ihren Kindern willkommen fühlen?

- Normalität, dass Kinder und Familien zum öffentlichen Leben dazugehören und deren Bedürfnisse an öffentlichen Orten berücksichtigt werden
- Wohlwollende Einstellung gegenüber Kinderverhalten und -geräuschen
- Aktive Unterstützung von Eltern durch Personen ohne Kinder – sowohl situativ im Alltag als auch in institutionalisierter oder organisierter Form
- Sensibilität für die Situation vulnerabler oder marginalisierter Familien und finanzielle sowie soziale Unterstützung

In der Studie wurde Handlungsbedarf in mehreren Bereichen artikuliert, allen voran in jenen:

- Wohnen und Infrastruktur
 - Bezahlbarer Wohnraum für Familien*
 - (Vernetzte) Infrastruktur*
 - Sicherheit für Kinder im öffentlichen Raum*
 - Stärkung des öffentlichen Personennahverkehrs*
- Soziale Sicherung und finanzielle Unterstützung
 - Finanzielle Grundsicherung von Familien sicherstellen, Schutz vor Altersarmut*
 - Chancengleichheit für Eltern herstellen, sozialen Aufstieg ermöglichen*
 - Bildungs- und Betreuungskosten gering halten*
 - Entbürokratisierung*
- Vereinbarkeit von Familie und Beruf
 - Genügend Zeit für Kinder trotz Erwerbstätigkeit (Work-Life-Balance)*
 - Vereinbarkeit von Arbeit und Betreuungszeiten der Kinderbildungs- und -betreuungseinrichtungen verbessern*
 - (mehr) Unterstützung und Verständnis der Vorgesetzten*
 - Berufliche Weiterentwicklung trotz familiärer Verpflichtungen*

1.3. Die Perspektive von Kindern

Als „kinderfreundlich“ lassen sich jene Lebensbedingungen und Maßnahmen zusammenfassen, die den Bedürfnissen von Kindern entsprechen und sie in ihrer Entwicklung und Entfaltung fördern. Dazu zählen etwa kindergerechte Wohnumwelten (Verkehrsplanung, Infrastruktur, Freizeitmöglichkeiten ...) oder qualitativ hochwertige Bildungs- und Betreuungseinrichtungen.

In einer Studie des Österreichischen Instituts für Familienforschung (Bucheubner-Ferstl u. a. 2021) wurde (in einem etwas anderen Kontext) Kindern die Frage gestellt, was sie benötigen, damit es ihnen gutgeht. Neben den Faktoren soziale Beziehungen (insbesondere zu den Eltern, aber auch zu anderen Familienmitgliedern und außerfamiliär) sowie Partizipation und Mitsprache bezogen sich die Aussagen stark auf den unmittelbaren Lebensraum, allen voran auf das Bedürfnis nach Natur.

1.4. Die Generationenperspektive

Der Begriff „Generationenperspektive“ soll in diesem Zusammenhang darauf verweisen, dass familienfreundliche Maßnahmen nicht nur auf Familien mit minderjährigen Kindern abzielen, sondern auch die späte Lebensphase von Familienmitgliedern einbeziehen sollen. Dabei geht es einerseits darum, die Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und soziale Teilhabe auch im höheren Lebensalter zu fördern. Andererseits geht es darum, Angehörige, insbesondere hilfsbeziehungsweise pflegebedürftige ältere Familienmitglieder, zu unterstützen. Dies kann gelingen durch:

- Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Pflege und Erwerb
Unterstützungs- und Entlastungsangebote für pflegende Angehörige
- Informations-, Austausch- und Vernetzungsangebote auf verschiedenen Ebenen
Für alte Menschen ebenso wie für deren Angehörige
- Alter(n)sgerechte Wohnumwelten
Mobilität und Barrierefreiheit

2. Kosten und Nutzen von Familienfreundlichkeit

Zuletzt sollen noch Kosten und Nachteile, die durch familienfreundliche Maßnahmen entstehen könnten, dem potenziellen Nutzen und den Vorteilen gegenübergestellt werden.

Auf der Negativseite kann beispielsweise angeführt werden:

- Geld fehlt woanders
- Mögliche Benachteiligung von „Nichtfamilien“
- Bedürfniskonflikte: Mobilität versus Verkehrsberuhigung, Ruhebedürfnis versus Kinderlärm ...
- Rücksichtnahme, Toleranz, Akzeptanz erforderlich

Den Kosten und Nachteilen steht allerdings eine Vielzahl an Vorteilen gegenüber:

- Individueller Profit
Verbesserte Lebensqualität (Wohnumwelten, Vereinbarkeit ...)
Barrierefreiheit (vor allem bei gesundheitlichen Einschränkungen)
- Gemeindebezogener Profit
Attraktiv für Familien; Vorteile für Wirtschaft und Tourismus (Standortfaktor)
Erhöhte Lebensqualität für alle
- Gesamtgesellschaftlicher Profit
Kann einen Beitrag leisten, der Überalterung und ihren negativen Folgeerscheinungen entgegenzuwirken

Literatur

Borgstedt, Silke; Jurczok, Franziska (2023): Was heißt hier familienfreundlich? Vorstellungen und Erwartungen von (potenziellen) Eltern. Hgg. v. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin (Monitor Familienforschung, 45).

Buchebner-Ferstl, Sabine; Dörfler-Bolt, Sonja; Geserick, Christine (2021): Zum Wohl des Kindes. Konzeptualisierung des „Kindeswohls“ aus unterschiedlichen Perspektiven. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht, 39).

Dr.ⁱⁿ Sabine Buchebner-Ferstl



Sabine Buchebner-Ferstl ist ausgebildete Gesundheitspsychologin und promovierte an der Universität Wien. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Österreichischen Institut für Familienforschung der Universität Wien forscht sie zu den Themenbereichen Erziehung und Elternbildung sowie Schule und Bildung.

© Christine Geserick

Best Practice Input: Zertifizierung familienfreundliche Gemeinde

Daniela Billner

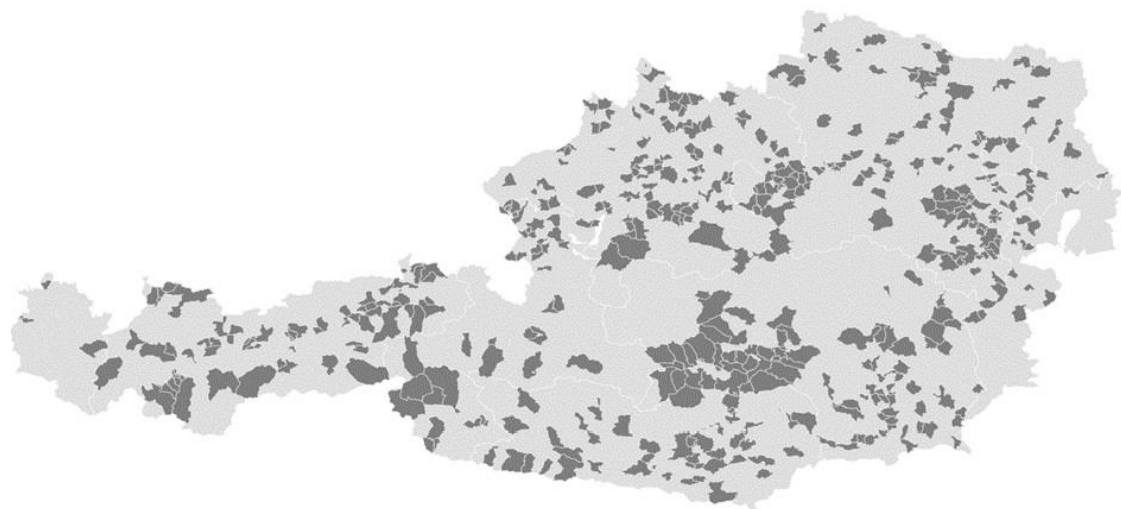
Die Zertifizierung familienfreundliche Gemeinde ist ein kommunalpolitischer Prozess für österreichische Gemeinden, Marktgemeinden und Städte. Ziel der Zertifizierung ist es, das Vorhandensein familienfreundlicher Maßnahmen in der Gemeinde zu identifizieren und unter Einbindung aller Generationen den weiteren Bedarf zu ermitteln. Bisher haben über 670 Gemeinden, dies entspricht einem Drittel aller österreichischen Gemeinden, an der Zertifizierung teilgenommen. Es profitieren also über 3,3 Mio. Österreicher:innen von den familienfreundlichen Maßnahmen, das sind 36 % der österreichischen Bevölkerung.¹⁰

1. Überblick familienfreundliche Gemeinden

Im Rahmen der Zertifizierung sollen alle Generationen durch aktive Bürgerbeteiligung eingebunden werden. Die Gemeinde soll langfristig von einer nachhaltigen familienfreundlichen und generationengerechten Gemeindepolitik profitieren und dadurch ihre Attraktivität als Wohn- und Wirtschaftsstandort steigern.

Seit 2014 können Gemeinden auch das UNICEF-Zusatzzertifikat „Kinderfreundliche Gemeinde“ erhalten. Schon über 390 Kommunen sind dabei.

Abbildung 1: Familienfreundliche Gemeinden in Österreich



Unterstützt von Bing
© GeoNames, Microsoft, TomTom

Familienfreundliche Gemeinden in Österreich in dunkelgrau, Stand Juni 2024

¹⁰ Stand: 20.08.2024

2. Prozess & Nachhaltigkeit

In definierten Handlungsfeldern und Lebensphasen wird das gemeindeindividuelle Entwicklungspotenzial durch Workshops und aktive Bevölkerungsbeteiligung systematisch ermittelt. Es werden bedarfsorientierte, nachhaltige Maßnahmen zu einer umfassenden und familienfreundlichen Gesamtstrategie entwickelt.

Für das UNICEF-Zusatzzertifikat kinderfreundliche Gemeinde sind zudem sieben kinderrechtsrelevante Themenbereiche zu bearbeiten und ein Workshop speziell für und mit Kindern und Jugendlichen abzuhalten.

3. Best Practice: Marktgemeinde Moosburg

Die Marktgemeinde Moosburg in Kärnten wurde 2003 als erste Gemeinde als familienfreundlich zertifiziert und optimierte seither ihre Familienfreundlichkeit. 2013 wurde auch das UNICEF-Zusatzzertifikat „Kinderfreundliche Gemeinde“ verliehen.

Über die letzten 20 Jahre konnten viele Projekte und Maßnahmen abgeschlossen werden, so zum Beispiel:

- Bildungscampus Moosburg – vereint Kindergarten, Volksschule, Neue Mittelschule, Kindertagesstätte und Musikschule. Mit dem dazugehörenden Hort ist für eine Ganztagsbetreuung gesorgt.
- Sportzentrum – auch hier ist alles unter einem Dach zu finden: Fußball- und Volleyballplätze, Leichtathletikanlage und Sportplatz.
- Leistbarer Wohnbau – eine Sammlung aller möglichen Beihilfen und Förderungen für das Eigenheim auf der Gemeindehomepage. Ein wichtiger Schritt, um Förderungen für alle zugänglich zu machen.
- Pilotprojekt „Demenzfreundliche Gemeinde“ – Sensibilisierung der Bevölkerung durch Informations- und Wissensvermittlung, Enttabuisierung der Krankheit, Unterstützung und Entlastung von Angehörigen, Integration der Betroffenen in das soziale und gemeinschaftliche Leben in der Gemeinde und Wecken der Bereitschaft für ein soziales und nachbarschaftliches Engagement bei den Bürger:innen.
- Bürger:innenbeteiligung bei allen Projekten.
- Babyempfang – Vernetzungstreffen für Eltern.
- Neubau Senior:innen-Pflege- und Demenzzentrum Moosburg – neben der klassischen stationären Altenpflege gibt es auch einen speziellen Bereich für Menschen mit Demenz.

Quelle

<https://www.familieundberuf.at>

Mag.^a Daniela Billner MA



Daniela Billner ist bei der Familie & Beruf Management GmbH für Öffentlichkeitsarbeit und Marketing zuständig. Sie absolvierte die Studien der Germanistik, Philosophie und Publizistik an der Universität Wien sowie des Qualitätsjournalismus an der Donauuniversität Krems.

© Peter Griesser

Lebenswelten und Generationen

Rudolf Karl Schipfer

Das unmittelbare Lebensumfeld am Wohnort stand im Zentrum des Workshops. Ein Impuls von Sabine Buchebner-Ferstl, der Familienfreundlichkeit als Aufgabe und Chance beleuchtete, zeigte: Der Nutzen und die Vorteile von Familienfreundlichkeit sind auf individueller, gemeinde- und gesamtgesellschaftlicher Ebene höher als die Kosten und eventuellen Nachteile. Weiters wurde von Daniela Billner und Christine Lauer die Zertifizierung familienfreundlicher Gemeinde vorgestellt, ein Planungs-, Controlling- und Evaluierungsinstrument, mit dem Gemeinden die Handlungsfelder Familien und Generationen partizipativ weiterentwickeln können. Best-Practice-Beispiele aus zertifizierten Gemeinden veranschaulichten die verschiedenen Wege und Erfahrungen, denn so unterschiedlich wie die Gemeinden und Regionen sind auch die Bedürfnisse.

Familienfreundlichkeit ist nicht nur ein Thema, das Eltern mit kleinen Kindern betrifft, sondern umfasst den Lebenslauf von der Geburt bis ins hohe Alter. Allerdings entzieht sich der Begriff Familienfreundlichkeit einer verbindlichen Definition. Die vielen Facetten der Familienfreundlichkeit hinsichtlich des Inhalts und der Handlungsoptionen zeigten sich auch in den Workshop-Diskussionen.

Gemeinden sind die Verwaltungsebene, die Menschen am unmittelbarsten erleben. Anders als bei Bund, Ländern oder Bezirken treffen in Gemeinden Politik und Alltag der Menschen samt ihren Bedürfnissen direkt aufeinander. Die Gespräche zeigten, dass mit zunehmender Gemeindegröße die Umsetzung von Bürgerbeteiligung schwieriger wird. Familienfreundlichkeit ist in (Groß-)Städten wegen der Anonymität und einer geringeren Bereitschaft zur Beteiligung partizipativ schwerer umzusetzen.

Zum Thema wird Familienfreundlichkeit üblicherweise, wenn eine Person, die als Stakeholder in der Gemeinde verankert ist, den Anstoß gibt. Dies ist eine Erfahrung aus kommunalen Prozessen. Die Richtung ist quasi top-down. Bottom-up ist es schwieriger und eher selten: Hier geht es dann kaum um umfangreiche Prozesse, sondern zumeist um punktuelle Maßnahmen, die von informellen Zusammenschlüssen Betroffener initiiert werden.

Der Klimaschutz zeigt sich zusehends als Co-Thema der Familienfreundlichkeit. Initiativ werden hier vor allem Jugendliche, von Eltern kommt das seltener. Hier ist viel Potential für Maßnahmen, denn vieles, was kinderfreundlich ist, ist auch umweltfreundlich. Kinder und Jugendliche wollen beispielsweise weniger Müll, langsameren Verkehr oder mehr Spielstraßen.

Ein weiteres Co-Thema zur Familienfreundlichkeit ist die Digitalisierung. Eine konkrete Erfahrung in Salzburg ergab, dass Antragstellungen für die vielfältigen Familienleistungen und -unterstützungen oft viel zu kompliziert sind. Eine Gemeinde hat deshalb eine Person angestellt, die bei Anträgen hilft. Dieses Angebot ist auf sehr großen Zuspruch gestoßen. Ein Problem ist weiters, dass in kleinen Gemeinden die digitale Zugänglichkeit nicht immer gegeben ist.

Im Workshop wurde auch das Modell familieplus vorgestellt, ein Programm für kinder-, jugend- und familienfreundliche Gemeinden, das seit vielen Jahren in Vorarlberg läuft. Es gibt somit verschiedene Wege, um Familienfreundlichkeit umzusetzen. Ein Blitzlicht aus familieplus ist, dass Gemeinden mit sich selbst kritischer umgehen als externe Bewerter:innen tun.

Ist Familienfreundlichkeit ein Eliten-Thema? Auch diese Frage wurde diskutiert. Dabei spielt die deutsche Sprache beziehungsweise die nicht-deutsche Erstsprache eine Rolle. Das kann zu Benachteiligungen führen, zum Beispiel bei Antragstellungen und bei der Partizipation. Außerdem kommt es darauf an, wie eine Gemeinde Familienfreundlichkeit definiert und die Bürger:innen miteinbezogen werden. Ein Ansatz sind hier zum Beispiel niederschwellige Angebote in der Sozialberatung oder Elternbildung, die Familien mit besonderen Bedürfnissen adressieren und inklusiv wirken.

Das Resümee aus dem Workshop ist: Familienfreundlichkeit braucht das Zusammenwirken von (Kommunal-)Politik und Zivilgesellschaft auf der Basis eines transparenten Prozesses, verbunden mit umfangreicher – digitaler – Information. Und manchmal muss Familienfreundlichkeit auch „durchgeboxt“ werden.

Mag. Rudolf Karl Schipfer



Rudolf Karl Schipfer beschäftigt sich als Senior Scientist am Österreichischen Institut für Familienforschung mit Jugendforschung, Familienfreundlichkeit, kommunaler Familienpolitik und dem historischen Wandel der Familie. Er beobachtet die Entwicklung familien- und jugendrelevanter Kennzahlen und ist Chefredakteur des ÖIF-Informationssdienstes „beziehungsweise“.

© Christine Geserick

Familienfreundlichkeit in der Arbeitswelt – mit Fokus auf Vaterschaft und Homeoffice

Sonja Dörfler-Bolt

Der Impulsvortrag beleuchtet die Thematik der Familienfreundlichkeit in der Arbeitswelt anhand der beiden Bereiche Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienleben für Väter sowie Homeoffice zur Unterstützung von erwerbstätigen Eltern.

1. Väter in der Arbeitswelt

Die Beteiligung der Väter am Kinderbetreuungsgeld (KBG) ist in den vergangenen Jahren von einem niedrigen Niveau ausgehend tendenziell zurückgegangen, wobei in den letzten Monaten wieder ein leichter Anstieg zu verzeichnen ist. Anfang August 2024 lag der Anteil der Väter, die KBG beziehen, bei 5,5 %.¹¹ Dabei handelt es sich um eine Stichtagsbetrachtung, welche die im Durchschnitt kürzere Bezugsdauer der Väter im Vergleich zu den Müttern reflektiert. Für Geburten des Jahres 2020 betrug der Anteil der Väter, die sich jemals am KBG-Bezug beteiligten, insgesamt 14,9 %.¹²

Die ungleiche Aufteilung der Care-Arbeit verdeutlicht sich auch anhand des Gender Care Gaps. Dieser bezeichnet den Unterschied im täglichen Zeitaufwand für unbezahlte Sorgearbeit zwischen Frauen und Männern. Berechnungen des ÖIF auf Basis der Daten der Zeitverwendungserhebung 2021/22 ergeben bei Eltern mit einem Kind unter 6 Jahren einen Gap von 103 %, mit einem Kind im Alter von 6 bis 14 Jahren sind es 86 %. Diese Zahlen zeigen deutlich, dass Frauen nach wie vor den Großteil der unbezahlten Sorgearbeit leisten, insbesondere bei jüngeren Kindern.

Ebenso große Unterschiede finden sich beim Erwerbsausmaß: Unter Paaren mit Kindern bis 14 Jahren sind 55 % der Mütter und nur 4,4 % der Väter weniger als 30 Stunden pro Woche erwerbstätig¹³. Diese Zahlen verdeutlichen, dass besonders Mütter aufgrund ihrer Betreuungsaufgaben ihre Erwerbsarbeitszeit reduzieren, was oft mit finanziellen Nachteilen verbunden ist und sich langfristig auf Pensionsansprüche und finanzielle Sicherheit auswirkt. Auf der anderen Seite können Väter aufgrund des höheren Erwerbsausmaßes weniger Zeit mit ihren Kindern verbringen.

1.1. Wünsche und Bedürfnisse der Väter

36 % der Väter wünschen sich mehr Geld und 32 % mehr Zeit, um ihre Vorstellungen von einer guten Vaterschaft besser verwirklichen zu können (Baierl u. a. 2023). Dies spiegelt den Wunsch

¹¹ <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/familie/kinderbetreuungsgeld/evaluierung-und-statistik-zum-kinderbetreuungsgeld.html> (abgerufen am 26.08.2024)

¹² https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:cf2071cc-0dc0-405d-838a-40c184d06f03/vaeterbeteiligung_bundeslaender_stand_jaenner2024.pdf (abgerufen am 06.08.2024)

¹³ EUROSTAT, EU-Labour Force Survey

nach einer besseren Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familienleben wider. Viele Väter möchten aktiver an der Erziehung ihrer Kinder teilhaben und mehr Zeit mit ihnen verbringen, ohne finanzielle Einbußen hinnehmen zu müssen.

19 % der Väter sehen zudem Vaterschaft als eine individuelle Verantwortung und lehnen staatliche Einmischung ab. Diese Haltung deutet darauf hin, dass nicht alle Väter bereit sind, staatliche Unterstützung anzunehmen, selbst wenn diese verfügbar ist.

1.2. Sicht von Führungskräften

Führungskräfte in Österreich zeigen insgesamt eine positive Haltung gegenüber der Arbeitszeitreduktion von Vätern und längerer Väterkarenz. Dennoch wird beides oft von Arbeitgeber:innenseite als hinderlich für den beruflichen Aufstieg angesehen, was dazu führt, dass Väter ähnliche Nachteile erleben wie Mütter.

Die Unterstützung für lange Väterkarenzen und Väterteilzeit variiert je nach Hierarchieebene der Führungskräfte. Höher positionierte Führungskräfte bewerten lange Väterkarenz negativer und männliche Führungskräfte unterstützen Väter etwas häufiger bei gewünschten Arbeitszeitmodifikationen als weibliche Führungskräfte (Baierl und Schmidt 2024).

Flexible Arbeitszeitmodelle in Unternehmen fördern die Unterstützung von Vätern durch Führungskräfte. Auch wenn Unternehmen familienfreundliche Rahmenbedingungen bieten, wird von Führungskräften Reziprozität bei der entgegengebrachten Flexibilität erwartet. Führungskräfte sehen zudem die Notwendigkeit, einen Ausgleich gegenüber Kolleg:innen ohne Betreuungspflichten zu schaffen. Weiters erhöht ein früherer Zeitpunkt der Bekanntgabe der Arbeitszeitmodifikation die Unterstützung des Unternehmens (Dörfler u. a. 2020).

1.3. Verhaltensökonomische Ansätze

Im Rahmen des Impulsvortrags wurden zwei verhaltensökonomische Ansätze zur Unterstützung von Vätern in der Arbeitswelt präsentiert (Dörfler u. a. 2020):

Väterkarenz und Väterteilzeit von einer Hol- in eine Bringschuld umwandeln

Es wird vorgeschlagen, dass Unternehmen werdende Väter verpflichtend über Karenz- und Teilzeitmöglichkeiten informieren und dabei die Frage stellen, wie lange der Mitarbeiter in Karenz gehen möchte. Dies könnte die Väterbeteiligung an der Kinderbetreuung erhöhen und durch gezielte Informationen könnten Missverständnisse und Unsicherheiten über die verfügbaren Optionen reduziert werden.

Fokus in der komplementären Betreuung auf Väter lenken

Institutionelle Betreuungseinrichtungen sollen im Falle einer spontanen Erkrankung des Kindes vorrangig die Väter kontaktieren. Dies könnte das Bewusstsein bei Vätern und deren Arbeitgeber:innen hinsichtlich der Anforderungen komplementärer Betreuung erhöhen.

2. Homeoffice und Familienfreundlichkeit

Eltern, insbesondere Mütter mit Kindern im vorschulischen Alter, nutzen Homeoffice häufiger als Personen ohne Kinder: Aktuell arbeiten 31 % der befragten Personen ohne Kinder im Haushalt zumindest gelegentlich im Homeoffice, davon 23 % mindestens zwei Tage pro Woche. Eltern mit Kindern unter sechs Jahren nutzen diese Möglichkeit zu 42 %; davon 32 % an mindestens zwei Tagen pro Woche.

Mütter von Kindern im vorschulischen Alter empfinden tendenziell weniger Arbeitsstress wenn sie Homeoffice nutzen, bei Vätern ist es umgekehrt, was möglicherweise damit zusammenhängt, dass Väter im Homeoffice mehr in unbezahlte Arbeit eingebunden sind als Väter ohne Homeoffice (Dörfler-Bolt und Wurm 2023).

2.1. Vorteile von Homeoffice

Vorteile von Homeoffice sind, ganz generell, Ersparnisse bei Mobilitätskosten und Wegzeiten, was wiederum die Möglichkeit für Mütter eröffnet, die Arbeitszeit bei Betreuungspflichten auszuweiten. Eltern können ihre Arbeitszeit flexibler gestalten und Pausen einlegen, um sich um ihre Kinder zu kümmern. Dies führt zu einer besseren Balance zwischen Erwerb und Familie. Zudem ermöglicht Homeoffice oft konzentrierteres Arbeiten bei spezifischen Tätigkeiten. Mitarbeiter:innen berichten von einer erhöhten Produktivität, da sie zu Hause weniger durch Kolleg:innen und Bürogeräusche abgelenkt werden. Weiters kann sich die Produktivität durch Autonomie in der Arbeitsorganisation erhöhen: Die Möglichkeit, den Arbeitstag selbst zu strukturieren, kann zu effizienterem Arbeiten führen. Mitarbeiter:innen können so ihre produktivsten Zeiten nutzen, um wichtige Aufgaben zu erledigen.

2.2. Nachteile von Homeoffice

Ein möglicher Nachteil ist Mehrfach- und Überbelastung durch ein Verschwimmen der Grenzen zwischen Arbeits- und Freizeit. Dies kann zu einer erhöhten Belastung und potenzieller Selbstausschöpfung führen. Zudem kann Homeoffice zur gesundheitlichen Gefährdung durch mangelnde Ausstattung des Arbeitsplatzes zu Hause sowie durch die Missachtung von Ruhezeiten mit der Folge von Erschöpfung und Stress führen. Weiters besteht die Gefahr der sozialen Isolation durch vernachlässigte soziale Kommunikation und Teambuildingprozesse. Regelmäßige virtuelle Meetings und Teambuilding-Aktivitäten können helfen, dieser Herausforderung zu begegnen (Leitner u. a. 2023).

3. Fazit und Ausblick

Unterstützendes Verhalten von Führungskräften und der Wunsch von Vätern nach mehr Zeit mit ihren Kindern scheinen zwar vorhanden zu sein, Väterkarenz und Väterteilzeit werden in Österreich aber dennoch wenig umgesetzt. Eine Unternehmenskultur mit transparenten und explizit Väter unterstützenden Regelungen könnte Vereinbarkeitskonflikte reduzieren. Zudem wäre es förderlich, den Kündigungsschutz für Väter vor Antritt von Karenz und Elternteilzeit auszuweiten, da eine frühere Bekanntgabe der Arbeitszeitmodifikation zu einer höheren Akzeptanz bei Führungskräften führt.

Homeoffice wird häufiger von Müttern mit jüngeren Kindern genutzt und hat das Potenzial, die Vereinbarkeit von Betreuungsaufgaben und Erwerbsarbeit zu erleichtern, den Arbeitsstress zu senken und ihr Erwerbspotenzial zu steigern. Dabei muss aktiv von Arbeitgeber:innenseite gegen soziale Isolation, ständige Erreichbarkeit und Selbstausbeutung vorgegangen werden.

Literatur

- Baierl, Andreas; Buchebener-Ferstl, Sabine; Dörfler-Bolt, Sonja (2023): Vatersein in Österreich. Eine empirische Untersuchung im multi-methoden Design. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht, 48).
- Baierl, Andreas; Schmidt, Eva-Maria (2024): Väter in Unternehmen. Perspektiven von Führungskräften und Potenziale für Geschlechtergleichstellung. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht, 52).
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2018): Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Eine Zusammenfassung. Berlin: BMFSFJ.
- Dörfler-Bolt, Sonja; Wurm, Lorenz (2023): Homeoffice und Stressbelastung. In: Neuwirth, Norbert; Buber-Ennser, Isabella; Fux, Beat (Hg.): Familien in Österreich. Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten. Wien: ÖIF, S. 46.
- Dörfler, Sonja; Greiner, Ben; Kittel, Bernhard; Sausgruber, Rupert; Schwaninger, Manuel; Spitzer, Florian / hgg. von Mazal, Wolfgang (2020): Verhaltensökonomie und die Vereinbarkeit von Familie und Erwerb. Mögliche Anwendungen mit Fokus auf Väterbeteiligung und die Gewährleistung von Vereinbarkeit auf Unternehmensseite. Wien: ÖIF (ÖIF Forschungsbericht, 33).
- Leitner, Andrea; Dörfler-Bolt, Sonja; Frankus, Elisabeth; Hartner-Tiefenthaler, Martina; Spitzer, Florian (2023): Smart Working: Frauen in Führungspositionen stärken. Projektbericht. Wien: IHS.

Dr.ⁱⁿ Sonja Dörfler-Bolt



© Christine Geserick

Sonja Dörfler-Bolt ist promovierte Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlerin. Sie ist Senior Scientist am Österreichischen Institut für Familienforschung an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Familie und Erwerb, International Leave and Care Policies, Gender Roles, Familie und Migration sowie Verhaltensökonomie im Zusammenhang mit Vereinbarkeit und aktiver Vaterschaft.

Best Practice Input: Zertifizierung berufundfamilie

Alina Bašić

Die Zertifizierung berufundfamilie ist ein Personalmanagement-Instrument zur Umsetzung einer nachhaltigen, familienbewussten Personalpolitik in österreichischen Unternehmen und Institutionen. Der Schwerpunkt liegt auf maßgeschneiderten Lösungen, die unter Beteiligung der Beschäftigten erarbeitet werden. Bisher wurden 601.000 Beschäftigte und 242.000 Studierende¹⁴ mit diesem Instrument erreicht.

1. Kerninitiativen und Fortschritte

Zu einer nachhaltigen und familienbewussten Personalpolitik zählten zum Beispiel wichtige Maßnahmen wie flexible Arbeitszeit- und Karenzregelungen, die auch für eine stärkere Beteiligung von Vätern an der Kinderbetreuung unerlässlich sind. Indem die Zertifizierung auf die besonderen Bedürfnisse von Vätern eingeht, zielt sie auf eine ausgewogenere Verteilung der Betreuungsaufgaben ab.

Darüber hinaus beinhaltet der Zertifizierungsprozess eine gründliche Analyse der bestehenden Aktivitäten und die Festlegung von unternehmensspezifischen Zielen und Maßnahmen. Dadurch wird sichergestellt, dass jede Organisation maßgeschneiderte Lösungen erhält, die auf ihre einzigartigen Herausforderungen und Möglichkeiten eingehen. Die Vorteile daraus sind vielfältig: verbesserte Mitarbeiter:innenmotivation, höhere Leistung und Engagement, mehr Bewerbungen pro Stelle, bessere Mitarbeiter:innenbindung, leichterer Wiedereinstieg nach der Karenz und ein insgesamt verbessertes Unternehmensimage.

2. Prozess & Nachhaltigkeit

Einer der Hauptvorteile des maßgeschneiderten Ansatzes ist die Verbesserung der Motivation und Bindung der Mitarbeiter:innen.

Eine bessere Bindung wird auch dadurch erreicht, dass Väter über ihre Möglichkeiten der Karenz informiert und in die Kinderbetreuungsaufgaben einbezogen werden. Dies unterstützt das übergeordnete Ziel, die Motivation und Bindung der Beschäftigten zu verbessern und gleichzeitig das Image des Unternehmens zu stärken.

¹⁴ Stand: 20.08.2024

3. Best Practice: Konica Minolta Business Solutions Austria GmbH

Konica Minolta hat einen umfassenden Maßnahmenplan zur Verbesserung ihrer familienfreundlichen Personalpolitik umgesetzt:

- Dieser umfasst flexible Arbeitszeit- und Homeoffice-Regelungen, die Ausweitung des Elternzeitmanagements und eine Policy für die Mitnahme von Kindern in das Unternehmen.
- Dazu gehört ein kompakter Prozess mit einem Aktionsplan und Checklisten, um Klarheit und Sicherheit für neue Eltern zu schaffen.
- Eine Broschüre zum Thema Elternschaft und Pflege bietet detaillierte Informationen zu Arbeitsrecht, Kontakten, Tipps und verschiedenen Formularen. Es bestehen Vereinbarungen über mobiles Arbeiten, die je nach Funktion eine bis zu 100-prozentige Fernarbeit ermöglichen.
- Zudem erhalten Eltern einen Windelrucksack, der wichtige Dinge für die Kinderbetreuung enthält.

Die Maßnahmen sind besonders für Väter von Vorteil. Flexible Arbeitszeiten und Homeoffice-Richtlinien sowie ein verbessertes Elternzeitmanagement stehen im Einklang mit den allgemeinen Vorteilen und Herausforderungen der Arbeit von zu Hause aus.

Die Maßnahmen tragen insgesamt dazu bei, Konflikte bei der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben zu entschärfen, indem sie strukturierte Unterstützung und Ressourcen anbieten und so sicherstellen, dass die Beschäftigten sowohl ihr Berufs- als auch ihr Privatleben effektiv verwalten können.

Konica Minolta legt großen Wert auf eine kooperative Arbeitskultur und damit eine enge Zusammenarbeit mit der Personalabteilung, dem Management und erfahrenen Eltern, um ein unterstützendes Umfeld zu schaffen, das den Herausforderungen im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gerecht wird.

Literatur

Wernhart, Georg; Halbauer, Stefan; Kaindl, Markus (2018): Auswirkungen familienfreundlicher Maßnahmen auf Unternehmen. Wien: ÖIF (ÖIF Working Paper, 89).

Schneider, Helmut; Quednau, Anja (2019): Vereinbarkeit von Familie und Beruf in österreichischen Unternehmen – Status Quo und betriebswirtschaftliche Effekte. Eine Studie im Auftrag des Bundeskanzleramtes und der Familie & Beruf Management GmbH. Berlin: Forschungszentrum Familienbewusste Personalpolitik.

Unternehmen für Familien (2023) – Unternehmen für Väter – Best Practices: KARENZ-MANAGEMENT GANZ EASY – FÜR MÜTTER, VÄTER & FÜHRUNGSKRÄFTE, Konica Minolta Business Solutions Austria GmbH: <https://www.unternehmen-fuer-familien.at/best-practices/karenzmanagement-ganz-easy---fuer-muetter-vaeter-fuehrungskraefte> (abgerufen am 5.8.2024).

Alina Bašić BSc (WU)



Alina Bašić ist Referentin bei der Familie & Beruf Management GmbH und für die Zertifizierung berufundfamilie zuständig. Sie verantwortet die Steuerung der operativen Umsetzung des Prozesses, mit den Schwerpunkten Consulting, Compliance, Controlling und Qualitätsmanagement. Die Studentin des Masterstudiums Betriebswirtschaftslehre hat ein Bachelorstudium der Betriebswirtschaftslehre an der WU Wien absolviert.

© Peter Griesser

Familienfreundliche Arbeitswelt

Olaf Kapella

Die Diskussion wurde durch das Impulsreferat von Sonja Dörfler-Bolt sowie durch den Best-Practice-Input von Alina Bašić angeregt. Sowohl der Impuls als auch der Input mit Erfahrungen aus der Zertifizierung berufundfamilie betonten die positive Haltung der Arbeitgeber:innen beziehungsweise Führungskräfte gegenüber der Beteiligung von Vätern an der Elternkarenz. Diese positiven Rückmeldungen aus Praxis und Forschung strukturierten die Diskussion über weite Strecken.

Sonja Dörfler-Bolt präsentierte aus einem ÖIF-Forschungsprojekt zwei konkrete Vorschläge aus verhaltensökonomischer Perspektive, wie die Väterbeteiligung erhöht beziehungsweise das familiäre Engagement und Involvement von Vätern grundsätzlich gesteigert werden könnte, die in der Diskussion aufgegriffen wurden: (1) Im Sinne von „Väter first“ könnten Väter zum Beispiel von Kindergärten und Schulen bei Bedarf bevorzugt angesprochen werden. (2) Im Rahmen des Personalmanagements könnten Väter rund um die Geburt eines Kindes von den Unternehmen proaktiv auf ihre Elternzeitpläne angesprochen werden. Diese bewusstseinsbildenden Vorschläge wurden in der Diskussion vom Publikum überwiegend positiv aufgenommen, nur vereinzelt gab es kritische Stimmen, dass zum Beispiel die strukturelle Berücksichtigung des Themas Karenz mit Vätern in der Praxis von Arbeitgeber:innen nicht so leicht aufgegriffen werden könnte. Laut Diskussion ist vielen Unternehmen nicht bekannt, ob Arbeitnehmer:innen Eltern sind oder nicht. Dazu wurden einige Anregungen eingebracht: so zum Beispiel Bemühungen von Unternehmen, den Elternstatus von Mitarbeiter:innen in der Personalakte zu vermerken; oder die Idee von Incentives für werdende Eltern, auch um die Elternschaft im Unternehmen sichtbar zu machen. Ein Aspekt, der dabei jedoch berücksichtigt werden sollte, ist die zu schützende Privatsphäre der Arbeitnehmer:innen, die selbst entscheiden müssen, welche persönlichen Informationen wie zum Beispiel eine Schwangerschaft oder Elternschaft sie in welchem Umfang im Unternehmen bekannt machen möchten – neben der offiziellen Meldung an den:die Arbeitgeber:in. Workshop-Teilnehmer:innen schilderten auch, wie selbstverständlich Mütter am Arbeitsplatz von Institutionen wie Kindergärten und Schulen in Bezug auf ihre Kinder kontaktiert werden, während bei Vätern häufig der Eindruck entsteht, dass sie bei der Arbeit nicht gestört und kontaktiert werden dürfen. Dies sei eine Geschlechterdifferenzierung, die aus Sicht der Teilnehmenden verändert werden muss. Grundsätzlich wurde auch eingebracht, dass Väter selbst auf unterschiedlichen Ebenen von einem stärkeren Involvement mit den Kindern profitieren. Role-Models in Unternehmen für Väter im Sinne einer aktiven Vaterschaft wären für eine Erhöhung der Vaterbeteiligung hilfreich.

Die Möglichkeit der Telearbeit sowie die Nutzung von Homeoffice wurde in der Diskussion grundsätzlich als gute Maßnahme zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf gewürdigt. Insbesondere für spezifische Familienformen, wie zum Beispiel Alleinerziehende, stellt dies eine gute und wichtige familienfreundliche Möglichkeit der Vereinbarkeit dar. In Bezug auf die Telearbeit wurden zwei spezifische Aspekte diskutiert: zum einen, ob Führungsaufgaben in

Teilzeit ausgeübt werden können, zum anderen, ob eine Führungsaufgabe auch geteilt werden kann und somit zwei Personen eine Führungsaufgabe in Teilzeit ausüben können.

Besonders im Hinblick auf Frauen wurden auch finanzielle Aspekte thematisiert, ob zum Beispiel das Pensionssplitting in Österreich nicht wie derzeit als eine Opt-in-Option sondern als eine Opt-out-Option gestaltet werden sollte. Familienfreundlichkeit sollte auch stärker im Sinne eines sich ständig verändernden Lebensphasenmodells diskutiert werden. Die Zertifizierung berufundfamilie wurde als eine zentrale und mit positiven Erfahrungen versehene Möglichkeit für Unternehmen zur Verbesserung der Familienfreundlichkeit diskutiert, die sehr zu empfehlen sei.

Auch wenn sich die Diskussion sehr stark auf die Väterbeteiligung sowie Homeoffice und Teilzeitarbeit konzentrierte, wurde deutlich, dass eine familienfreundliche Arbeitswelt nicht auf diese Aspekte reduziert werden darf. Familienfreundlichkeit in der Arbeitswelt ist viel weiter gefasst und sollte unbedingt auch andere Akteure, wie zum Beispiel das Bildungssystem, berücksichtigen. Zudem sei in diesem Bereich ein ressortübergreifender Ansatz unbedingt erforderlich, der nicht allein vom Familienressort geleistet werden könne und solle.

Dr. Olaf Kapella



Olaf Kapella ist Sozialpädagoge und Forschungskordinator am Österreichischen Institut für Familienforschung. Seine Forschungsinteressen umfassen strategische Familienforschung im internationalen Kontext, Evaluationsforschung (zum Beispiel familienpolitische Maßnahmen oder Kinder- und Jugendhilfe), Gewaltforschung, Männerforschung und die Entwicklung umfassender Modelle der Sexualpädagogik.

© Christine Geserick

Programm

- 09:00–09:30 Ankunft und Registrierung
- 09:30–09:40 **Begrüßung**
- 09:40–10:00 **Eröffnungsstatement**, MMag.^a Dr.ⁱⁿ Susanne Raab
Bundesministerin für Frauen, Familie, Integration und Medien
- 10:00–12:00 **„Die Bedeutung der Familie für die Gesellschaft“ – Vorträge**
- **„Familie – (k)eine Selbstverständlichkeit?“**,
Dr.ⁱⁿ Karin Jurczyk
(Deutsche Gesellschaft für Zeitpolitik e. V.)
 - **„Familien in Österreich: Veränderungen und Kontinuitäten von Einstellungen und Verhalten“**,
Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Ulrike Zartler, PD
(Universität Wien)
 - **„Ökonomische Bedeutung der Familie – Perspektiven und Herausforderungen“**,
Dr.ⁱⁿ Margit Schratzenstaller, MA
(WIFO – Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung)
- 12:00–13:15 Mittagspause
- 13:15–14:45 **„Familie: ein Blick in die Zukunft“ – Workshops**
- **Workshop 1: „Kinderwunsch und Bevölkerungsentwicklung“**
Impuls „Gesellschaft im Wandel? Bevölkerungsentwicklung und Kinderwunsch in Österreich“,
Mag. Norbert Neuwirth
(ÖIF – Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien)
 - **Workshop 2: „Die Umwelt in Verantwortung der Generationen“**
Impuls „Familie, Nachhaltigkeit und intergenerationeller Zusammenhalt“
Ass.-Prof. MMag. Dr. Erich Striessnig
(Universität Wien)

- 14:45–15:15 Kaffeepause und Networking
- 15:15–16:45 **„Familienfreundlichkeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ – Workshops**
- **Workshop 3: „Lebenswelten und Generationen“**
Impuls „Familienfreundlichkeit – Aufgabe und Chance für Gemeinde und Gesellschaft“,
Dr.ⁱⁿ Sabine Buchebner-Ferstl
(ÖIF – Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien)
Best Practice Input, Familie & Beruf Management GmbH
 - **Workshop 4: „Familienfreundliche Arbeitswelt“**
Impuls „Familienfreundlichkeit in der Arbeitswelt – mit Fokus auf Vaterschaft und Homeoffice“,
Dr.ⁱⁿ Sonja Dörfler-Bolt
(ÖIF – Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien)
Best Practice Input, Familie & Beruf Management GmbH
- 16:45–17:00 Resümee, Ende der Veranstaltung

Moderation: Bettina Kerschbaumer

